Gebrauch

der

Berg-

und

Wünschel-Ruthe,

was, und wie vielerley sie sey,

woraus sie gemacht, und was die Ursache ihres Schlags auf Erz-Gängen, Wasser, todte Körper und Schätze sey,

sowohl

derselben Mißbrauch,

worinnen solcher bestehet, und wovor man sich dabey zu hüten hat, mit angeführten Exempeln und besondern Begebenheiten

den Bergleuten und Ruthengängern zur Nachricht entdeckt

von

Feudiviro.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher, 1784.

PLATO

in Theaeteto:

Profani sunt, qui nihil esse putant nisi illud, quod manibus palpare, & prehendere possunt.

Von der
Wünschel-Ruthe.

Das erste Kapitel.

Man könnte sich zwar, mein Leser, sehr wundern, warum ich diese Materie wieder zu tractiren über mich nehme, da doch von etlichen Jahrhunderten her diese Sache von Geistlichen und Weltlichen sattsam erkläret und ausgeführet worden. Allein, dieses ist eben die wahre Ursache, weil sie verschiedene Meynungen haben, und nicht einig sind; einige den Gebrauch der Wünschel-Ruthe vor natürlich, die meisten aber vor sündlich, aberglaubisch, ja gar vor teuflisch halten wollen. Ich lebe hier im Gebirge, wo diese Ruthe täglich auf Klüfte und Gänge gebraucht wird, auch deren Gebrauch durch die Erfahrung gebilliget wird; nicht weniger sehe ich, daß solche hier und da vielen Nutzen schaffet; hingegen viele Zechen bey Unterlassung derselben liegen bleiben, auch andre in der Erde befindliche Sachen verborgen

bleiben würden; darum finde ich Ursach, jene anzuzeigen, zugleich aber auch derselben Mißbrauch, welcher jedoch den erlaubten Gebrauch nicht aufhebet, anzuzeigen, und zu mißbilligen. Denn wie kann wohl ein armer Bergmann, der seine Nahrung unter der Erde sucht, und am Tage nicht finden kann, wohin er seinen Bergbau richten soll, Unrecht thun, wenn er seine Ruthe zur Hand nimmt, und damit durch Gottes Führung gehet, und siehet, wo sie ihn anweiset, da die Erfahrung sattsam gelehret, daß dadurch viel Gutes ist ausgerichtet worden. Ob nun zwar einige solche vom Teufel herleiten wollen, weil Circe durch Anstiftung des bösen Geistes Ulysses Gesellen durch dergleichen Ruthe in ein wildes Thier verwandelt haben soll; so siehet man doch sogleich, daß dieses eine Fabel der Poeten ist, die, was sie auch von Gottes Wort gehöret, zu Fabeln gemacht, und Noam in den Aeolus, und Simson in den Herkules verändert haben. Jedoch, hieraus erhellet sattsam, daß vor alten Zeiten der Gebrauch dieser Ruthe müsse bekannt gewesen seyn. Es beweiset das Erzgraben schon das Buch Hiobs, welches noch vor denen Büchern Mosis soll geschrieben worden seyn, (s. Kap. 28, 1. u. f.) Und wer weis also, ob nicht Adam und seine Nachkommen dergleichen zu ihrem Nutzen gebrauchet? Es ist solches mehr zu bejahen, als zu verneinen. Denn es hat dem Allmächtigen bey Erschaffung des ersten Menschen gefallen, ihm seinen heiligen Geist selbst einzublasen,

wo-

wodurch er zugleich von allen natürlichen Sachen so viel Weisheit erlanget, daß er ihre Tugenden besser, als Salomo gewußt, und solche auch benennen können. Hat er nun dieses gewußt, woran niemand zweifelt; so ist ihm auch die natürliche Verwandschaft der Hölzer mit den Erzen in der Erde nicht verborgen gewesen, daß einige auf den Gängen der Erze wachsen, und an deren Witterung Theil nehmen, wo nicht gar ihr Wachsthum daher haben, als wie die Haselstaude, welche nach dem Berichte der Medicorum ein tonicum ist, und daher daraus ein herrliches Oel wider die schwere Noth präpariret wird, folglich etwas anziehendes an sich hat, das in Praxi wunderbaren Effekt haben kann. Adam und seine Nachkommen haben ohne Feuer und Eisen nach dem Falle unmöglich leben können, denn ohne dieses haben sie das Vieh Gott nicht opfern, nicht schlachten, auch das Fleisch nicht essen können; also müssen sie aus Nothwendigkeit getrieben worden seyn, Erz zu suchen und zu schmelzen, wie dieses auch einige Geistliche in ihren Schriften behaupten wollen. Vom Golde haben sie zwar gewußt, daß solches in dem Fluße Pison 1 Mos. 2, 10. u. f. befindlich sey; aber von den übrigen Mineralien hatten sie keine Kenntniß; dahero sie vermuthlich allen Fleiß anwenden müssen, solches zu überkommen. Und wie nun überhaupt alles Gute von Gott kommt, und alle Handwerke und Künste von ihm, und nicht von uns herstammen, auch jeder

Mensch seine Lust und Beruf zu etwas besondern hat; also ist ganz glaublich, daß sich in den allerersten Zeiten Leute gefunden, die auf allerhand Art und Weise getrachtet, Metalle ausfündig zu machen. Dieses muß ihnen Gott entweder unmittelbar durch Gesichter, oder Träume, oder durch natürliche Mittel zu erfinden eingegeben haben. Jenes aber ist nicht erwiesen, und bleibt uns verborgen, dieses letztere aber wird so viel glaublicher, je gewisser es bleibet, daß Adam, nach seiner von Gott empfangenen Weisheit, zur Erfindung derer Mineralien die Natur gebrauchet, und durch die anziehende Kraft der Stauden entweder selbst gesucht, oder es seinen Kindern und Nachkommen eröffnet: jedoch sind es nur einfältige Gedanken, die wir dem Leser mittheilen, nicht aber vor wahr aufdringen wollen. Wir thun ja niemanden dadurch Schaden, es wird auch keine Ketzerey seyn, wenn wir es aus angeführten Gründen lieber bejahen, als verneinen wollen a). Wir finden ja in der heiligen Schrift, daß es dem Allmächtigen besonders gefallen, durch geringe Stauden, Reiser und Stecken grosse Wunder zu thun. Denn als Moses von Gott zur Erlösung des Volks Israel aus dem brennenden

den

a) Da ich dieses schon längst niedergeschrieben, finde ich ungefähr, daß der alte Bergprediger *Matthesius* Conc. 2. eben dieser Meynung ist. Conf. *Cyclopædiam* Paracel. Christ. L. 2. p. 25. woselbst man findet, daß Adam die Erze soll gewußt, gegraben und geschmelzt haben.

den Busche mündlich berufen wurde, wollte dieser zweifeln, bis er ein Wunder sähe. Er sagte: Sie werden mir es nicht glauben, daß du mich sendest; darauf ihm Gott antwortete: Wirf deinen Stab auf die Erde: da ward er zur Schlange, und auf Gottes Befehl wieder zum Stabe. Ferner sprach Gott: Diesen Stab nimm in deine Hand, damit du Zeichen thun sollst, 2 Mos. 4, 3. u. f. und 17. Aaron mußte seinen Stab gleichfalls vor Pharao werfen, da ward er wieder zur Schlange, Kap. 7, 10. Dergleichen mußte Moses und Aaron weiter thun, wenn die ägyptischen Plagen kommen sollten, und den Stab ausrecken. Jener theilte auch damit das rothe Meer beym Auszuge in die Wüsten, und schlug den Felsen, daß er Wasser gab. War das nicht ein großes Wunder, daß bey Einrichtung des Priesterthums der Stecken Aaronis in einer Nacht grünte, blühete und Mandeln trug? 4 Mos. 17, 8. Machte nicht der Prophet Elisa mit einem gewissen Holze das bittere Wasser so süße, daß es konnte getrunken werden? Was muß nun wohl die Ursache dieses alles seyn? gewiß nichts anders, als daß Gott seine Allmacht durch solche geringe Dinge desto mehr offenbaren wollen. Sollte er demnach nicht auch eine sonderbare Kraft und Tugend in solche geleget haben, mit solchen den Menschen vorzüglich zu nutzen? Werden nicht durch gewisse Hölzer heut zu Tage noch die abscheulichsten Krankheiten geheilet, da andre Arz-

neyen nichts helfen wollen? Sollte nun in der Wünschel-Ruthe nicht auch etwas natürliches seyn, das ihren Zug nach den Erzgängen und andern verborgenen Dingen richten könne? Wir werden unten ein mehreres davon zu melden haben

Das zweyte Kapitel.

Wir haben aus Gottes Wort noch mehr anzuführen, und wohl zu beherzigen, daß Gott auf der Menschen Begehren Wunder gethan, und es nicht als eine Versuchung angenommen habe, wenn, wie wir vorhero schon gemeldet, 1) Moses bey der Sendung zum Volk Israel in Aegypten ein Wunder verlanget; 2) wenn Gideon bey seinem Berufe zum Heerführer seines Volks durch Ausbreitung derer Häute zweymal, wie Ersterer, Wunder erhalten, Judic. 7, 36. u. f. 3) ingleichen Hiskias auf seinem Krankenbette, zur Versicherung seiner Genesung, durch den Propheten Jesaias dies große Zeichen erhalten, daß sogar die Sonne stehen geblieben und zurückgegangen, 2 Kön. 20, 9.; 4) Sagte nicht Josua: Sonne und Mond stehe stille, zum Zeichen des hoffenden Siegs, und es geschah also; s. Kap. 10, 12.; 5) der Priester Zacharias verlangte auch ein Wunder vom Engel wegen der Empfängniß Johannis, und er ward stumm wegen seines Unglaubens, Luc. 1.; 6) Abraham erhielt auch dergleichen von Gott wegen Vermehrung seines Saamens, und Besitzung des Landes Canaan, 1 Mos. 15, 8. u. f. Sollte es nun wohl

also

also eine Sünde seyn, wenn ein Bergmann im Vertrauen auf Gottes Hülfe seine Ruthe ohne Aberglauben, Segensprechen und Charaktere ergreift, aus Erzgängen ausgehet, und deren Anweisung erwartet? Gewiß, es räumen dieses als etwas unschuldiges diejenigen selbst ein, die am meisten wider den Gebrauch fechten. In Betrachtung dieses alles haben auch die gelehrtesten und grösten Theologen sich nicht gescheuet, den Gebrauch der Wünschel-Ruthe zu billigen. Herr D. Luther, Philipp Melanchthon, und der Joachimsthal-Prediger Matthesius, halten es vor ein Mittel, welches NB. durch Gottes sonderbare Gnade und Wohlthat, die Erzgänge verrathe, wie eine Epistel von Matthesio darthut b). De Vallemont, und besonders Basil. Valentini, ein frommer und gelehrter Ordensmann und großer Philosoph und Chymist, tritt diesen auch bey, und letzterer giebt zugleich natürliche Ursachen an, welche wir unten mit anführen werden. Bey den Juristen kommt diese Frage auch Libr. XLI. t. 1. ff. de acquir. rer. dominio sc. de Inventione vor, woselbst disputirt wird: Ob ein Schatz, der durch die Wünschel-Ruthe gefunden worden, dem Herrn des Grundstücks zukomme, und ob letzteres eine erlaubte Sache sey: darauf L. unic. C. de thesaur. geantwortet wird:

A 5 daß

b) S. den Brief in *Albini* Idolo p. 36. It. M. Peter Eichenholtz im geistlichen Bergwerk, P. I. medit. 6. P. 87. sq.

daß es ein Geschenk Gottes sey: dahero auch die Facultäten im Urthelsprechen sich hiernach geachtet, vid. *Hopp.* in Examen. Inst. tit. de rer. div. quæst. 134. *Engelbr.* ad ff. disp. 20. §. 48. *Fromman.* de fascin. L. 3. p. 3. c. 4. §. 1. sqq. confr. *Berger.* p. 1. suppl. c. 1. conf. 23. In streitigen Reinungs-Sachen A. S. contra H. B. haben Potentiss. Rex noster & Elect. Ao. 1703. d. 31. August. an den Amtmann zu Stollberg allergnädigst also rescribiret:

Wir können geschehen lassen, daß, wenn die Vereinung nach Innhalt Unserer vom 8 May a. c. ergangenen Resolution vorgenommen wird, der Ruthengänger, Christian Vogel, darzu gezogen werde, und dadurch den Modum, durch die Ruthe Reinungen auszugehen, allergnädigst approbirt, wobey zu verwundern, daß nach der hierbey gehaltenen Amts-Registratur, ernannter Ruthengänger die alten verfallenen Reinsteine richtig angegeben, und sie beym Nachgraben mit ihren Zeugen richtig befunden worden. Ob auch gleich hernach diese Besichtigung von den Gegnern als unerlaubt und superstitiös gehalten worden; so haben doch die Herren Schöppen zu Leipzig auf das vorhergegangene Compromiß und dabey gebrauchte Eidesleistung gesprochen. Ja es ist den 13ten Sept. 1700, eben dieser Vogel zu Ausgehung streitiger Gränzen zwischen Böhmen und Sachsen ordentlich vorhero verpflichtet worden. Wer hiervon mehr nachzulesen Lust hat,

der kann in B. *Rivini* Enunt. Jur. ad Tit. de prob. per ocul. in spect. XXIX. a. p. m. 1083. usque 1089. nachsehen. Von den neuen Schriftstellern sind auch dieser Gedanken der Abt Gallet in Frankreich. *Matth. Willen* in seinem Tractat, Joh. Gottfr. Zeidler in Pantomysterio, D. Brokes in der bezauberten Welt; der andern nicht zu gedenken, welche unter die Klasse der Physicorum, Philosophorum & Scriptorum metall. rerum gehören, und schon bekannt sind.

Das dritte Kapitel.

Da nun solchemnach der Gebrauch der Wünschelruthe durch alle Facultäten, durch den Berggebrauch besonders, ja vom Landesherrn selbst bestätiget worden; so werden wir allhier auch nicht Unrecht thun, wenn wir in dieser Materie weiter fortfahren, und unsre Gedanken darüber mittheilen. Nun haben wir nöthig, uns zu erkundigen, was eigentlich eine Wünschelruthe sey, und wovon sie genommen oder gemacht werde. Ersteres wird wenigen verborgen seyn, sie müßten denn ihr Lebtage nichts von Bergsachen gehöret und gesehen haben. Es ist nämlich ordentlicher Weise eine Zwiesel von einem Baume, der oben zusammen gewachsen ist, den nimmt man mit beyden Händen am Ende, doch also, daß das, wo er zusammengewachsen, oben komme, und die Daumen der Hände herauskommen, gehet damit am Tage fort, und suchet Erzgänge, oder andre in die Erde vergrabene Sachen, welche die Ruthe sodann anzeiget.

Das vierte Kapitel.

Nun ist die Frage zu erörtern:

Wie vielerley Ruthen es gebe?

Die Antwort ist: daß jedes Holz tüchtig darzu sey, es mögen Buchen, Birken, Tannen, Aeschen, Erlen, Eichen, Apfelbaum, Birnbaum, Lorberzweige, oder Aeste von Mandelbäumen seyn; jedoch wird eine gewisse Art Holzes zu jedem Metall wegen Gleichförmigkeit ihrer Natur erwählet: als Haseln zum Silber, Eichen zum Kupfer, Tannen zum Bley und Zinn, Eisen und Stahl zum Golde, die Zwiesel von großen Kletten auf Salz; die von Weiden und Maßholder aber sollen die besten seyn, und auf alle Metalle schlagen. Dieser Masholder ist dreyerley, weiß, kraus und gelb; dahero ersterer, so auf dem Felde wächst, auf Silber, der gelbe auf Gold, und der krause, der am Wasser wächst, auf Wasser und Gänge schlägt. Es werden aber auch Ruthen von Eisen, Stahl, und vermengten Metall durch die Kunst gemacht, die besondre gute Dienste thun sollen, wovon wir unten auch etwas melden wollen, wie wir denn dergleichen metallene Ruthen bey einem vornehmen Berg-Officianten allhier gesehen, darinnen Gold und Silber war, und ganz sympathetisch seyn sollte.

Das fünfte Kapitel.

Nun kommen wir ferner auf die Frage:

Warum

Warum diese nicht jedermann schlage?

Ich habe zwar von alten Bergverständigen gehört, daß sie einem jeden Menschen schlage, wenn er nur seine Geburtsstunde treffen könne; ich weis auch selbst, und habe es bey andern Schriftstellern gelesen, daß es bey etlichen, denen sie Zeit Lebens nicht geschlagen, eingetroffen, daß sie zu gewisser Zeit und Stunde unvermuthet sich gereget, und ihnen künftighin ihren Effect nicht mehr versaget. Es scheinet wohl, daß es hierinne auf die Temperamente der Menschen viel ankommt. Wir sehen ja täglich bey den Curen der kranken Menschen, daß deswegen, was einem hilft, dem andern schadet, ja, daß auch Specifica ihren guten Effect nicht bey einem wie beym andern thun wollen; warum könnte man nicht auch glauben, daß bey dieser Sache die Temperamente müßten in Consideration gezogen werden? Aber woher kommen denn diese? von Gott; das hat seine Richtigkeit. Allein ob nicht der Allmächtige, gleichwie in andern Dingen, mittelbar durch die Gestirne und Planeten solche zur Zeit der Empfängniß mittheile, ist noch nicht gänzlich ohne Bedenken ausgemacht. Die alten Philosophen, Mediciner, und Alchymisten sind dieser Gedanken, wiewohl heut zu Tage nicht viel mehr darauf will gehalten werden; ja es fehlt nicht viel, daß die Meynung von den heutigen Neuern gänzlich verworfen und verlachet wird. Allein man siehet doch täglich, wie Geschwister

von

von einerley Aeltern gezeuget, an Temperamenten ganz ungleich sind, auch ganz andre natürliche Neigung zur Erlernung einer Kunst oder Profeßion unter einander haben; daher man nicht anders denken kann, als daß der Einfluß der Gestirne diese verschiedene Neigung verursache c). Gott hat die Planeten wohl nicht umsonst geschaffen, u. wir sehen täglich, was die Soñe in unserm menschlichen Körper vor Wirkung thut, und wie sie alle Creaturen belebet, erwärmet und erhält, und was der Mond im Säen und Pflanzen vor Wirkung habe; wir müssen auch zugeben, daß andre Planeten unter der Erde ihre Wirkung eben so in Erz und Gestein haben; und doch wollen wir nicht zugeben, daß die Gestirne einen Einfluß in den Menschen haben, u. die Temperamente verursachen. Allein, wenn man sich ein wenig unter den Menschen umsiehet, so findet man gleich, daß einer zum Krieg, zur Jägerey und dergleichen einen solchen natürlichen Trieb hat, daß er von solchen Sachen gar nicht abzubringen ist, ob sie gleich mit der größten Gefahr und Mühe verbunden sind, darüber ein andrer nur lachend sich verwundert. Wenn man nun in diesem Falle diese Sache physisch und mathematisch untersuchet, und die Planeten nicht ausschließet, wird man leicht finden, woran es lieget, und welcher Stern zur Zeit der Empfängniß regieret hat.

Von

c) S. *Matth. Willenus* de V. M. quæst. 1. & in fin. p. 526. & M. *Aviani* Geburtsstunde, n. 9. sqq.

Von dieser Materie ist mir ein altes Buch: Cyclopœdia Paracelſ. Christiana betitelt, so ein Canzler an einem ungenannten Hofe geschrieben hinterlassen, nach dessen Tode auf Befehl des Fürsten von dessen Räthen durchgegangen, approbiret, und hernach gedruckt worden, ohngefähr in die Hände gekommen, darinnen zugleich von dieser Sache gehandelt wird, da er hierüber diese Gedanken hat: Er meynet, daß Gott zu jedem Planeten einen gewissen Engel verordnet, den er auch benennet, der noch andre Legionen Engel unter sich habe; so bald nun ein Kind von der Mutter empfangen würde, so sendete der Erzengel einen von seinen Zugeordneten zur Bewahrung der Frucht, und nach der Geburt des Kindes Zeitlebens; dieses bekomme die Neigung zu demjenigen, wozu der Stern geneigt sey, daher die Temperamente kämen. Er will dieses aus der Offenbarung St. Johannis beweisen, imgleichen aus dem Spruche Matth. 28. Denn ihre, der Kinder, Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; imgleichen aus den Büchern Esrä. Ich halte es aber vor eine jüdische Fabel, und habe es nur aus Curiosität anführen wollen, es mag ihm Beyfall geben, wer da will. Wir hegen diese Gedanken, daß die Gestirne zwar incliniren, aber nicht zwingen; also können die Temperamente durch gute Erziehung und Gottesfurcht, wo nicht gar geändert, jedoch sehr gebessert

bessert werden d), obgleich der Unterschied in diesem Fall wohl bleibet.

Das sechste Kapitel.

Inzwischen wollen wir doch auch sehen, was andre in dieser Sache glauben. Einige geben vor, daß die glücklichen Ruthengänger diese wären, welche in ihrer Geburtsstunde folgende Einflüsse der Gestirne haben, als: wenn die

Sonne im	ersten	Hause)	in △ oder	(Löwens,
Saturnus	4	‑	}dritten	{Wassermanns
Luna	‑	9 ‑	)Schein,	(Krebs sey,

die besten Stunden aber Sonntags frühe 4. 5. und Mittags 11. 12. imgleichen die besten Monate April, May, Junius, Julius, August, bis den 12ten September wären.

Einige gehen weiter, und wollen angemerket haben, daß diese Ruthe demjenigē am besten schlage, so ohne Unterschied der Jahre gebohren sey:

Im Januar	vor 12 Uhr Vormittags.	
Februar ‑	10 ‑ ‑	‑
März ‑	$\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr ‑	‑
April zwischen	6 und 7 Uhr ‑	‑
May ‑	4 ‑ 5 ‑	‑
Junius ‑	$\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr frühe.	‑
Julius ‑	$\frac{1}{4}$ nach Mitternacht	‑
August ‑	$\frac{1}{4}$ auf 11 Uhr des Nachts.	
Septemb. ‑	$\frac{1}{4}$ auf 9 Uhr des Abends.	
October ‑	$\frac{1}{4}$ auf 7 ‑	‑
Novemb. ‑	$\frac{1}{4}$ auf 5 frühe.	‑
December.	$\frac{1}{4}$ auf 3 Nachmittage.	

Jedoch

d) S. Joh. Arnds W. C. §. 3.

Jedoch soll kein gevierter Schein oder Gegenschein des Saturni oder Martis unter beyden vorhanden, oder mit Saturno oder Marte mit dem Mond einen Gegenschein oder gevierten Schein machen. Ferner sollen hierzu Solarische, Jovialische und Sonntags-Kinder, ingleichen sanguinische und phlegmatische Temperamente, und die im Januar, wenn in der 6° der Wassermann mit der Sonnen Aufgang aufsteiget, auch die um 1 Uhr nach Mittage gebohren werden, am tüchtigsten seyn, wie Matth. Willen im Tractat von der Wünschel-Ruthe anführet. Kein Bergmann aber wird ersteres verstehen, wenn er nicht in der Sternkunst erfahren ist; dahero wird dieses wohl unterbleiben müssen. Bey denen Gelehrten kommt es auf einen Versuch an. Es wird auch alles dieses zur Sache nicht viel beytragen; denn es sind Anmerkungen, die nicht allemal Stich halten.

Das siebende Kapitel.

Wir haben zwar oben schon angeführet, wie vielerley die Wünschelruthe sey, und was vor Holz und Materie darzu genommen werde; da aber der große Philosoph Bas. Valentini in seinem letzten Testamente noch andrer gedenket, welche vielleicht beim Bergbau besondern Nutzen haben können; so will ich solche noch beyfügen, und hier nachholen. Erstlich schreibt er, daß die Bergleute nichts von der

I. Feuer-Ruthe

wüßten, welche angezündet auf die Wirkung zu sich ziehender Witterung gestellet würde. Denn gleichwie eine Hitze in einem Ofen, die groß ist, eine andere kleinere Hitze, Licht oder Feuer auslöscht; so thäte diese Witterung auch an dieser Ruthe: sie lösche diese aus, und ziehe die Nahrung an sich, davon diese Ruthe brenne, und sauge solches ganz rein aus. Es sey daran genau zu sehen, daß auch eine Fettigkeit seyn kann, die nicht brennet, wie der Schwaden. Durch diese mittlere Elemente müßte man der obern Kraft sowohl als der untern inne werden. Sie wären die Spiritus, so die untern groben Leiber den obern Seelen zueigneten, und das Mittelband zur Wirkung. Es müßten drey Feuer beysammen seyn; denn das obere sey das Lichtfeuer, das Metall das Lohfeuer, und das untere das Brennfeuer. Ich muß bekennen, daß dieses schwer zu verstehen ist: ich habe es aber doch nicht weglassen wollen, weil es Anlaß zu weiterm Nachforschen geben kann. Alsdenn kommt

II. Die Brand-Ruthe.

Diese sey ein Stab einer halben Elle lang von hartem Holze, daran wäre der Zeug gemacht, wie man Pech oder Wachs an eine Fackel machte, aus einem Kalk der Erde, der anfängt zu brennen, daß er heiß von der Ruthe herabfällt; die Bergleute nennen es ein Spat, oder Berg-Mergel und Erden-Mergel; es wäre aber

keiner,

keiner, weil er in der obern Witterung nicht bestehe, sondern austrockne, daß er sich endlich von der Witterung entzünden lasse. In Norwegen wären die größten Berge voller Spat, und glimmten so durch, daß sie ganz hohl würden. Jmgleichen

III. Die Spring-Ruthe.

Wenn das Metall in seiner Reine ist, daß es weder steiget noch fällt; so hat es seine Witterung, welche sich an die Ruthe legt, und sie unter sich so stark ziehet, daß sie niemand erhalten kann, besonders, wenn man die innern Seiten mit Schlich von Marcasith bestrichen habe, welcher, wie der Magnet das Eisen, des Erzes Reinigungs-Witterung noch mehr an sich ziehe, und die Ruthe beuge: Es habe jedes Erz sein Marcasith, womit man es bald zu seiner Ueberfeine bringen könne, als das Eisen den Magnet, das Gold aber den Lazali.

IV. Die Schlag-Ruthe.

Jst ein Jahrwachs oder Sommerlatten eines Hasels, der süße Früchte bringet, und Saft hat. Die Witterung ziehet die Ruthe unter sich, daß sie sinken und schlagen muß, und also heraus zu saugen anfängt, wenn sie in ihrem Gange recht gerade stehet. Die Mandel-Bäume, und die harthülsigte Früchte tragen, thun es auch, Aepfel- und Birnbäume aber nicht.

V. Die Hebe-Ruthe.

Wo die obere Witterung der untern gleich ist, da setzt es Kunst, etwas mit der Ruthe auszurich-

zurichten. Diese zeiget es aber durch ihr Beben an. Sie muß als ein Blech aus Stahl gemachet werden, daß man sie als einen Busch unter die Damm-Erde stecken kann. Diese Witterungen gehen also zu Hause, und diese Ruthe zittert und fladdert, wie im Gewölke, wenn ein Schnee oder ein ander Wetter kömmt, das hin und hergefahren ist; also streiten auch diese Witterungen mit einander.

VI. Die Unter-Ruthe.

Man nimmt eine Schlagruthe, und läßt ihr oben über dem Zwiesel einen Stecken 3 Daumen lang im Abschneiden, höhlet alsdenn den Kern heraus, und thut übersein Gold darein, so stößt diese Witterung, die hinein gehet, diese Ruthe dahin, wo ein E.z ist.

VII. Die obere Ruthe.

Diese ist auch ein häseln Gewächse, das von der Zwiesel an am Stamm 3 Finger lang hohl ist; denn der Kern muß heraus seyn, und Berg-Merkurius, drey Gersten-Körner schwer, darein gethan werden. Diese Ruthe reget die Witterung von unten auf über sich. An deren Sprung siehet man, daß ein Bley-Erz vorhanden sey. Ists aber ein Zinn oder Wismuth, so schlägt sie langsamer, und auf Kupfer und Stahl noch sachter. Von jeder Ruthe giebt dieser Schriftsteller gründliche Ursachen, welche unten mit mehrern sollen angezeiget werden.

Das

Das achte Kapitel.

Ferner ist auch nöthig zu untersuchen: Ob diese Ruthe an einem gewissen Tage und Stunde abgehauen oder abgebrochen werden müsse?

Die Herren Aerzte stimmen darinne mit einander überein, daß allerdings die Kräuter, Wurzeln und Hölzer aus der Ursache zu gewisser Zeit gesammlet, abgeschnitten und eingetragen werden müssen, weil ein jedes zu gewisser Zeit am saftigsten und vollkommensten ist. Dieses hat auch seine Richtigkeit. Denn wenn ein jedes zu lange stehet, sich verblühet, und den Saft nach und nach verliert; so kann es auch seine natürliche Kraft nicht erweisen, wie die tägliche Erfahrung lehret; folglich kann auch die anziehende Kraft in denen Stauden und Ruthen zu gewisser Zeit stärker als sonsten seyn. Es ist auch nicht zu verwerfen, wenn solche in denen Frühstunden geholet und gebrochen werden, da der Thau solche noch befeuchtet, weil dieser ihnen besondre Nahrung und Leben giebt, zu geschweigen, was Sonne und Mond vor wunderbare Wirkungen in solchen haben. Die Zimmerleute, Tischler und Instrumentmacher können durch die Erfahrung bezeugen, wie viel daran gelegen sey. Im Monat September und December, an einem Sonntage frühe, nach dem neuen Mond, ehe die Sonne aufgehet, soll dieses am besten seyn. Andre loben den Charfreytag, oder um Mariä Verkündigung im zunehmenden Monde, oder an einer

Mittwoche in der Stunde des Merkurii, am Ostertage, in der Christ- und Johannis-Nacht zu schneiden. Andre wollen gewisse Ceremonien dabey gebrauchen, welche aber billig als abergläubisch verworfen werden.

Das neunte Kapitel.

Nun sollte ich zum Hauptwerke schreiten, und anzeigen: Was die Ursache sey, daß die Ruthe schlage, und dadurch verrathe, was in der Erde verborgen ist? Ich will aber vorhero den Bergleuten zu Liebe kürzlich melden, wie die Erze in der Erde wachsen.

Dieses ist deswegen zu wissen nöthig, damit sie die folgenden Ursachen desto besser begreifen können. Die Erzeugung derer Metalle geschieht demnach also: In denen Klüften der Berge erheben sich Dünste, so schweflich, merkurialisch und pappicht sind, durch die Hitze des Berges von oben und unten erweckt und aufgetrieben, in den Klüften desselben ganz lieblich sublimiret, durch solche Sublimation das Subtile von dem Groben abgesondert und zur Genüge gereiniget wird. Nachdem sie nun in den Gängen nach und nach mit einander fortrücken; so folget, daß die trocknen und feuchten Spiritus, das ist, das Schweflichte und Merkurialische in der lieblichen Wärme des Berges einander begierig annehmen, mit einander vermischt werden, und sich zur Vestigkeit schicken. Wenn sie nun ein Gestein ihrer Art

finden,

finden, so setzen sich diese vorbeystreichende Spiritus nach und nach an, und so bald sie ein wenig Kälte empfinden, gerinnen sie und werden vest, nehmen auch also die Natur eines Körpers an; die folgenden Dünste setzen sich auf die nie dergesetzten Spiritus immer weiter an, bis endlich eine edle Stufe daraus wird, die durchaus fein und gediegen ist. Ein Exempel siehet man an einem Bienenstock; wo sich der König hinleget und anhängt, da fallen alle andre drauf als wenn es eine schöne Traube wäre e). Ich will aber noch ein deutlicher Exempel anführen: In Marienkirch, acht Meilen von Straßburg im Loberthal gelegen, wurde ein Silber-Bergwerk rege: ein fremder Bergknappe kam daselbst an, und bath um Arbeit: es wurde ihm ein alter Schacht angewiesen, daß er nur unterdessen sein Brod haben möge; allein er wurde in wenig Wochen durchschlägig, traf auf einen hohlen Stein, und da er darzu räumte, einen geharrnischten Mann von Silber an, der keine Berge bey sich hatte. Sein Lager war ein Gemülbe, wie eine verbrannte Erde, und hielt am Gewichte über 1000 Mark fein Silber. Man hat damals davor gehalten, daß, wenn man diese Wand wieder vest zumachte, und wohl verwahrte, sich die Bergdünste wieder versammlen und anlegen könnten, und man in 50 Jahren wieder Silber daselbst finden würde f). B 4 An-

e) s. *Ioh. Walchii* Comment. p. m. 188.
f) s. Aug. Hauptmanns Bergwerks-Gedanken p. m. 54.

Andre halten dafür, daß die Dämpfe sehr corrosivisch, und aus einer Masse von Alaun und Salpeter bestehen. Diese Spiritus hängen sich an die Steine und Erde an, bewegen und theilen solche von einander, machen sie zu einer frischen Gährung subtil, aufgeschwollen, schmierig und schmutzig, hängen sich immer mehr und mehr an die Wände an, bis sie gerinnen und vest werden. Jemehr solche corrosivische Witterung erfolget, desto feuriger wird die Erde; je schweflichter sie auch ist, desto mehr geschwillet sie, wird endlich trocken, und das schweflichte Wesen verlieret seine Verbrennlichkeit, erlanget dadurch den Namen des Merkurii, oder vielmehr des Arseniks, welcher aus dem Acido Sulphuris geworden ist. welcher nicht mehr brennet, jedoch aber noch flüchtig ist. Solche Flüchtigkeit aber wird durch die Central-Hitze zwischen den Steinen je mehr und mehr gebunden, wird vest und gerinnet, bis daraus ein Marcasith entstehet. Ist nun obige Hitze stark, so wird der Marcasith in ein Metall verwandelt. Wenn sie aber schwach ist, bleibts stecken, und wird ein Marcasith- oder Arsenik-Schwaden, Schwefel- oder Vitriol-Kieß. Sind nun die Erdklinsen voll, so fängt sich die Austrocknung, Vestigkeit und Gerinnung an, und gehet bis zu der Metall-Beständigkeit fort. Der Unterschied der mineralischen Creaturen aber ist dieser: Nehmen sie viel ätzendes Wesen an sich, so werden sie immer flüßiger; erhalten sie aber wenig davon, so bekommen sie nur eine subtile

Erde und Stein. Je subtiler sie solche bearbeiten können, desto edler Metall machen sie; und im Gegentheil, je gröbere Erde die corrodirenden Spiritus bekommen, desto gröber Metall machen sie. Ferner, je schlechter die Digestion der Central-Hitze ist, desto weniger werden sie ausgetrocknet, coaguliret und figiret, woraus endlich die Vitriol-Kiese, Arsenical-Antimonial-Wismuthe und dergleichen Erze werden g). Man hat ehemals im Joachimsthal in einem alten Schachte, welcher liegen geblieben, ein an dem Gestein neu ausgewachsenes Stück gediegen Silbererz gefunden, woraus abzunehmen ist, daß die Erze ihren Zuwachs und Abnahme haben h). Jedoch genug hiervon.

Das zehnte Kapitel.

Was ist denn aber die wahre Ursache des Schlagens der Ruthe auf verborgene Erzgänge?

Es ist schwer, etwas gewisses hierinne auszumachen und zu bestimmen, weil die Natur unergründlich ist, und wir Menschen Gottes Weisheit nicht ermessen können; folglich bekennen die größten Philosophen unsrer

g) S. Auream Catenam Homeri, P. I. c. 23. p. 177. & D. Vogels Mineral-System. p. 357. 364.

h) S. D. Vogels Mineral-System p. 356. & *Vateri* Phys. exper. p. 405.

Zeiten, daß sie lieber von solchen Sachen schweigen, und ihr Unvermögen bekennen, als ungewisse Wahrheiten angeben wollen. Wir sind zwar auch dieser Gedanken; jedoch wollen wir davon nicht ganz stille schweigen, sondern was uns wahrscheinlich vorkommt, anführen. Wir haben aus dem vorhergehenden vernommen, daß eine gewisse Ausdunstung in der Erde die Erze endlich zur Vollkommenheit bringe, die, nach dem Ausspruche des oft angezogenen *Basilii Valentini*, als eines Großvaters der Philosophen, der sein Ansehn heut zu Tage noch nicht verlohren hat, sondern sehr hochgeschätzet wird, zwar unsichtbar, doch aber feurig ist; und ob sie wohl weder Feuer noch Funken von sich giebt, so ist sie doch nach ihrer Art so heiß, daß sie die **Brand-Ruthe** anglühet. Hieraus kann man sicher schliessen, daß ein lebendiges Metall vorhanden ist. Das Zeug darzu ist der Kalk in der Erde, Spat, oder Mergel, der an die Ruthe gekleibt wird. Dieser ziehet die Witterung an sich, und brennet oben wie ein Kalk von der Hitze, und fällt auch heiß von der Ruthe ab. An die Spring-Ruthe von zween Stäben legt sich diese Witterung so stark an, daß sie keiner so vest halten kann, ohne von einander zu gehen. Man muß aber die Ruthe inwendig mit Markasith bestrichen haben; denn dieser stärkt die Witterung. Bey der Schlag-Ruthe macht erwähnter Schriftsteller folgende Vergleichung: „Gleich „wie der Athem des Menschen, der Wein trin-

„ket,

„ket, nach diesem zwar am meisten riecht, zugleich „aber auch noch den andern Geruch von Speisen „und andern Dingen aus des Menschen Leibe „hat; also vergleicht er auch diese Witterung „einem lebendigen Athem, der die andern alle „führet, so aus dem Ferch und Saamen her„kommen; diese ziehet den Saft der Ruthe an „sich, daß sie sich hinunter biegen muß. Die „Heberuthe bebet daher, weil die untere Luft „auffähret, und das Blech berühret; desgleichen „die obere Luft herunter fähret, welche eben „das thut, und das Ferch und Saamen am Me„talle ermuntert. Von der Unterruthe sagt „er: die Witterung aus der Erde kann nichts „aufhalten, sie gehet stets hinauf und herab. Der „Sonnenstral geht bis an das Metall, wo er das „Feuer erweckt, das er oben verursachet hat; also ist „dieser Sonnenstral das allergrößte und herrlich„ste; welches alles, was sowohl über als unter „der Erde ist, austrichten muß. Dieser Son„nenstral nun macht alle Dinge rege, sonderlich „aber die Metalle, hält sich gleich daran, und „schlägt sie unter sich, darum drückt er auch das „Metall in der Ruthe unter sich, als wollte er „es wieder hinein zum andern Erz bringen; des„wegen zeucht die Ruthe viel heftiger unter sich, „als die gemeine Schlagruthe, die das Metall „nicht anrühret, sondern nur die bloße Witte„rung, die noch nicht veredelt worden ist. Die„ser Sonnenstral macht die untere Witterung

„schwer

„schwer, daß sie zum Gold und Silber hinein„kommen, und ihm in seinem fruchtbaren Wer„ke helfen kann. Wenn er nun hierinnen ist, „so trifft alsdenn ein solcher Metallregen auch „das Metall, und macht es schwer, erhält das „Ferch in seiner Schlüpfrigkeit, und zeucht die „Ruthe desto stärker unter sich. Bey der Obern „Ruthe ist zu merken, daß diese die Gegenwitte„rung des Metalls, so sie von der Sonne em„pfangen hat, und, dadurch wieder gestärket, solche „durch den Boden bis an einen gewissen Ort, es „mag so hoch seyn als es wolle, herauf giebt. Da„hero reget sich die Ruthe über sich, und man „merkt dabey, daß das untere Metall ein schwa„cher Körper sey, dem es noch an der Sonnen„hitze fehlet. Darum ist der Merkurius mehr „unten, rühret die Witterung des schlüpfrigen „Wesens gleich dem Merkurio in der Ruthe, „und will es nicht wieder zu sich haben; sondern „stößt es über sich, es mag nun Bley, Zinn, „oder Wißmuth seyn.“ Diese Gründe sind nicht zu verwerfen: denn es bleibt allemal gewiß, daß die Haselstaude eine große Verwandschaft mit denen Erzen habe. Sie wächst auf denen Erzgängen, nimmt also in der Wurzel schon von dieser Witterung Antheil, und diese Ausflüsse gehen mit dem Safte in den Stamm; alsdenn kommt die Himmelsluft darzu, und trägt das Nöthige zum Wachsthum der Nüsse bey. Diesemnach kann man sich leicht vorstellen, daß die

hitzige Erzwitterung i) diese Ruthe angreift, sich an solche leget, und wenn die obere Luft darzu kömmt, sie zum Mittelpunkte der Erde mit Gewalt drückt k), zu geschweigen, was der Saft der

i) Ich habe mit Verwunderung gesehen, wie diese Witterung einem Bergmanne die Haare im Schachte versenget hatte. Es war auch ein Berg-Officiante allhier, H. Z. welcher die Erzgänge von ferne roch; desgleichen auch Herr Beyer in seinem Bergbuche de otiis metall. p. m. 438. seq. erzählet, daß ein Bergmann, Hans Wolff, im Gebirge dergleichen Geruch gehabt habe. Von den Pferden ist mir auch bekannt, daß sie die Gänge spüren, und zu stutzen anfangen, wenn sie darüber gehen sollen; auch in den Ställen, wo dergleichen unter der Erde streichen, stets beunruhiget werden. Meine Jagdhunde hat es oft auf den Gängen im Felde niedergedrückt, daß ich sie davon habe wegtragen müssen, weil sie aussserdem ums Leben gekommen wären; ja, es hat etliche Hunde auf dem Kuhschacht allhier sogleich in den Schacht gezogen, daß sie todt heraus gebracht worden. Mir selbst sind auch zween Hunde in den Schacht gefallen, davon einer sechzehn Tage darinnen gesteckt, ehe er ihn wieder lebendig heraus kriegen können: denn er hatte Wildpret und Wasser im Schacht gefunden, wovon ich vielleicht zu einer andern Zeit ein mehreres gedenken will. Ob nun dieses die Witterung, oder ein Spiritus thue, das überlässet man andern zur Untersuchung.

k) Vid. Exempla in Tr. *Matth. Will.* p. 165. sq. cont. *Libauius* & *Frommann.* it. *Ronair* P. I. c. 8. p. 42.

der Ruthe noch hierzu beytragen kann. Bey dem allen ist es wunderbar, daß, wenn man aus Haseln-Holz einen kleinen Spies schneidet, einen kleinen gerupften Vogel daran spieset, und ans Feuer hält, dieser kleine Bratspies sich von sich selber wendet. Sollte man hierbey nicht auf die Gedanken gerathen, daß auch dieses eine Probe von dessen anziehenden Kraft sey? Ja, er thut noch mehr Wunder. Er tödtet die Ottern und Schlangen, wenn man sie damit anrühret, nicht zu gedenken, des herrlichen Oels, so wider die schwere Noth gemacht wird, das dessen anziehende Kraft gleichfalls anzeiget, wie wir schon oben angeführet haben.

Das eilfte Kapitel.

Da der Eschbaum auch in äußerlichen Wunden sehr gut ist, das Geblüt stillet, und die Wunden zusammen ziehet; so muß er auch bey diesem Werke etwas besonders ausrichten: andre Reiser können diese Wirkung auch haben, die über einem Erzgange stehen. Paracelsus hat schon davor gehalten: daß jedes Kraut sein besonderes metallisches Wesen habe, welchem auch Kircher beypflichtet. Es ist auch gewiß, daß in den Rinden und Sprossen der Bäume ein reichlicher Merkurius gefunden wird. Was kann dieser nicht auch hierbey wunderbares ausrichten? Es steckt viel in der Natur, das man nicht ergründen kann. Man hat einen gewis-

sen Baum, der seine Zweige an sich ziehet, wenn ihm ein Mensch zu nahe kommt. Tartaricus agnus Boramez blutet, wenn er verwundet wird. Ein Kraut in Bengala ziehet einen Menschen mit Gewalt das Holz aus der Hand. Das Fischlein Remora hält ein ganzes Schiff an. Ich kenne selbst ein Kraut, dessen Geruch den Katzen, Mardern und dergleichen Thieren so angenehm ist, daß sie solches nicht lassen können, sich darauf so lange herum zu wälzen, bis es verdorben ist. Es giebt auch eine gewisse Wurzel, welche die Katzen so sehr lieben, daß, wenn man einen Schuh damit bestreichet, solchen beheizen, und einem überall nachlaufen. Ja es findet sich auch ein kleines Kräutchen, so die Tugend hat, daß, wenn man mit solchem eine Hundspfote stark bestreichet, er diesen so liebet, daß er ihn nicht wieder los werden kann. Endlich hat man auch bemerket, daß eine Nelke zu gewisser Zeit stärker rüchet, als sonst.

Das zwölfte Kapitel.

Die anziehende Kraft hat in natürlichen Sachen eine erstaunende Wirkung. Was werden nicht heut zu Tage mit dem Elektrisiren vor Wunder gethan, welches man in alten Zeiten vor eine Zauberey gehalten hätte. Hat man nicht erfahren, daß ein einziger elektrisirter Stab Eisen auf einem Thurme in Moskau ein Gewitter dergestalt an sich gezogen, daß es den Natur-

Kunstverständiger in der Probe sein Leben gekostet hat. Wer ein mehreres von der anziehenden Kraft lesen will, der bediene sich der Schriften des berühmten *Dygbi* und *Thomasii*, wo er einen völligen Unterricht finden wird; conf. *Bas. Valentinii* p. m. 225. it. *Kircher*. de art. magn. p. 1. L. 3. 2. it. M *Ranfft*, Diss. 2. §. 11. sq. Wir müssen uns hier wegen unterschiedener Umstände der Kürze befleißigen. Was hiernächst diejenigen Arzneyen, welche man gemeiniglich Amuleta zu nennen pfleget, durch die anziehende Kraft ausrichten, das bezeugen große Bände der alten Aerzte. Die kostbarsten Steine werden von der Natur durch den reinsten Schwefel gezeuget; sollte nicht also in solchen auch etwas spirituöses seyn, das unsre Körper durch die Berührung in Bewegung bringen könne l). Der Adlerstein ist vor diesem so berühmt gewesen, daß man ihn auf den Rathhäusern denen Gebährenden zu Nutze sorgfältig aufgehoben hat, und der auch noch in Italien gebraucht wird. Der Jaspis ist wegen seiner anhaltenden Kraft zu bewundern. Der Türkis hat so viele Proben abgelegt, daß man sicher glauben kann, daß, wer solchen im Ring am Finger trägt, ihm kein Fall schaden kann, sondern nur der Stein zerspringet. Man hat Exempel, daß Personen mit Pferden von Brücken herab gefallen sind, und doch keinen Schaden genommen haben,

l) S. *Sturmii* Comp. Phys. erot. p. 460. *Matt. Willen.* p. 163.

ben, außer, daß der Türkis einen Schreck bekommen hat m). Der Diamant hält an, und es wird kein Weib gebären können, wenn sie dergleichen am Leibe hat. Wie viele Wurzeln sind nicht, die den Augenkrankheiten und Fiebern zu statten kommen, wenn sie am Leibe getragen werden? Was hat nicht des angeführten Digby Waffensalbe in Wunden jederzeit vor Wunder gethan, womit man das Gewehr, damit einer verwundet worden, nur bestreichen und in gemäßigter Hitze erhalten darf. Der Patiente, ob er gleich viele Meilen vom Orte entfernt ist, wo dieses geschiehet, wird sogleich wieder gesund.

Das dreyzehnte Kapitel.

Hierbey ist aber dieses das Merkwürdigste, daß ein Bleßirter große Schmerzen empfindet, wenn das Gewehr zu warm gehalten, oder ins Feuer geleget wird. Woher muß aber wohl dieses kommen n)? In Holl- und England wissen die reinlichen Weiber diejenigen mit baarer Münze zu bezahlen, die ihre Unreinigkeiten auf itzt erzählte Weise vor- oder in ihre Häuser heimlich bringen. Man kann denen kleinen Kindern die größten Schmerzen verursachen,

m) S. *Hapelii* Rel. cur. t. 3. p. 163.

n) S. *Robert. Fludd.* in Philos. Mos. 8. 2. L. 3. in Prooem. & *Croll.* Bas. chym. p. 409. seq.

chen, wenn man ihren Unflath verbrennet, wie ein vornehmer Practicus anmerket, und in seinen Schriften darthut. Die Bauerweiber können dergleichen Künste auch; denn wenn ihnen unter dem Vieh von bösen Leuten ein Possen gespielet wird, daß es verdorret, oder keine Milch geben will, wissen sie genau, wie sie es ganz natürlich machen sollen, daß die Verderberin bezahlt, und ihr Vieh wieder gesund wird. Ich habe selbst ein Exempel in meinem Hause erlebet, da ein klein Hündchen Junge geworfen hatte, worunter eines todt war. Ich wollte gleich die berufene Hundesalbe machen, nahm also das todte Hündchen, und kochte es mit andern Zuthaten: jedoch, mein Hündchen, die Mutter, fieng an zu winseln und zu schreyen, daß ichs nicht mehr ansehen konnte, bis ich mich endlich besann, was ich mit dem todten Hündchen vorgenommen hatte, und also das Kochen verhinderte. Hierauf setzten sich die Schmerzen bey der Mutter, und ich erfuhr also, was ich nicht glauben konnte. Ich erinnere mich auch hierbey, gelesen zu haben, was ein Geistlicher in diesem Punkte selbst schriftlich hinterlassen: Er hatte nämlich ein Stück Vieh gemästet, darüber sich alle Leute verwunderten. Es fügte sich aber, daß es plötzlich wieder abnahm, und verdorrete. Er hatte Muthmaßung auf ein altes Weib im Dorfe, die schon deswegen verdächtig war. Weil er nun beym Agricola gelesen hatte, daß man das Vieh am besten damit curiren könnte,

wenn

wenn man solches etlichemal mit Menschenkothe bestriche, weil der Satan, als ein hochmüthiger Geist, dergleichen nicht leiden könnte; so that er dieses zur Probe. Das drittemal kam das saubere Weib, so das Thier bezaubert hatte, und bat mit diesen Worten um gut Wetter: Sie habe nun schon drey Tage dermaßen nach Menschenkoth gerochen, daß sie es nicht länger ausstehen könnte. Der Priester befreyete sie, nach gehaltener Gewissens-Rüge, wiederum davon nachdem sie versprochen hatte, das Vieh wieder gesund zu machen.

Das vierzehnte Kapitel.

Wer kann nun von allen diesem Erzählten eine gründliche Ursache anzeigen? Die Amuleta haben wegen ihres Nutzens noch ihre Liebhaber. Der berühmte Professor Stahl und Wedel gedenken ihrer in ihren Schriften auch, und was die Beschuldigung wider die Hexen anbetrifft, das vertheidigen diejenigen Schriftsteller, die de Sympathia & Magia naturali geschrieben haben o). Nach diesem letzten Exempel muß doch also etwas spirituöses im Kothe des Menschen seyn, weil außerdem der Körper nicht angegriffen werden könnte; dergleichen muß auch in den Amuletis stecken, wenn sie eine

o) Carrichtern in Heilung der Zauber-Schäden, *Agricola* in chyrurg. parv. *Helmont.* Tr. *Paracelf.* & *Frommann* Tr. de fascin.

Wirkung im Körper haben sollen; es müssen auch solchergestalt in den bezauberten Sachen dergleichen Ausflüsse von der Hexe seyn, sonst könnte man ihr mit dem Behexten keine Schmerzen machen p). Es fällt mir aber dabey ein, daß es Philosophen giebt, welche behaupten: daß ein Mensch nicht allein aus Leib und Seele, sondern auch aus einem Geiste bestehe, wodurch die Seele im Leibe ihre Wirkungen verrichte q). Nimmt man nun dieses vor wahr an, wie denn nicht zu leugnen ist, daß auch im Geblüte ein gewisser Spiritus sey, den auch die Stahlianer auf gewisse Maaße einräumen; so könnte man vieles daraus demonstriren: jedoch manum de tabula! Wir sind zwar Verehrer der Natur, gehen aber billig von allem ab, was abergläubisch, verdächtig und wider das Christenthum läuft. Wir protestiren derowegen wider alle Meynungen, die uns zur Schande und Nachtheil vom Zoilo und seinem Anhange möchte angedichtet werden. Es bleibt wohl dabey, was ein alter achtzigjähriger Priester in dieser Sache vor gute Gedanken gehabt, wenn er spricht: Kann man den Nexum causarum & effectuum gleich nicht erweisen, muß man nicht gleich Diabolica

p) S. *Helmont.* de magn. vuln. curat §. 71. Männlings Curiositäten der abergläubischen Albertäten c. 12. §. 2. D. *Vesti* in Coll. phys.

q) S. *Ioh. Dolæ* in præfac. encycl. med. it. *Willis* it. *Maxvelt.* Lebensgeist, und Webern in anch. fauc. p. 17.

bolica oder Hyperphysica daraus machen, das heißt, der Natur Unrecht thun, und Gottes Ehre rauben, der seine unerforschliche Weisheit Minimis eingepräget hat.

Das funfzehnte Kapitel.

Die Gleichnisse bestätigen alles, was wir oben von der Wünschel-Ruthe gesaget haben. Aber was wird denn die Ursache seyn, daß eine eiserne und metallene Ruthe auf Gold und Silber besser, als andre schlagen solle? Daß die Planeten einen Einfluß haben, wollen viele behaupten, und wir haben auch erfahren, daß dieses in andern Sachen seinen Nutzen habe, wie wir schon oben erinnert haben. Wer ist aber unter den Bergleuten so gelehrt, daß er die Vereinigungen der Planeten und Gestirne verstehe, und also eine ganz sympathetische Ruthe nach solchen verfertigen könne? Jedoch ich will dem curiösen Liebhaber dergleichen eine mittheilen, ob ich gleich glaube, daß sie nicht besser, als andre Ruthen sey; diese soll also gemachet werden:

In der Stunde der Sonne und Jupiters schmelze ein Theil Gold und drey Theile fein präparirtes Zinn zusammen. Wenn die Stunde der Venus und Merkurii kommt; so schmelze zusammen drey Theile hochgereinigtes Kupfer und Gallmey mit einem Theile Regulo martis, darunter ein wenig Magnet kommt; dieses alles ziehe, wenn

es zusammen gegossen worden, zu einem Drath, und formiere daraus eine Ruthe, oder gieße sie in zwey Flügel, und richte sie zusammen, wie einen Proportionalzirkel, und gebrauche ihn zur magnetischen Ruthe. Diese Kunst soll einen Liebhaber vom Bergwerke viel Geld gekostet haben. Der Spiritus mundi, der vor etlichen Jahrhunderten sehr Mode war, wovon man heute zu Tage nichts mehr ohne Aergerniß gedenken darf, wird wohl hierdurch alle seine Kraft beweisen, wie ein gewisser Schriftsteller von dieser Materie behaupten wollen.

Das sechzehnte Kapitel.

Wir haben nun auch anzuzeigen:

Warum die Ruthe aufs Wasser schlägt?

Weil die Wasser unter der Erde ebenfalls ihre Gänge haben, und am Erze Theil nehmen, auch dergleichen Theilchen mit sich führen: so ereignet sichs, daß ein Wasser immer besser und gesunder als das andre ist, und daher auch seine Ausdünste zu Tage ausläßt. Dieses kann man daran abnehmen, wenn man eine weidene Ruthe nimmt, und sie in die Erde steckt, wo man Wasser vermuthet. Die Dünste legen sich an dieselbe an, und ziehen sie zur Erde nieder. Denn die Weide wächst gern am Wasser, weswegen sie auch eine natürliche Verwandschaft mit

solchen

solchen hat. Man kann die Wasserprobe auch daran erfahren, wenn man sich mit dem Gesichte auf die Erde leget, wo unten in der Erde Wasser ist; man wird alsdenn empfinden, daß man im Gesichte mit Wassertropfen überflüßig werd behänget werden. Ist nun dieses gewiß, so ist auch keineswegs zu zweifeln, daß diese Wasserwitterung sich an die weidne Ruthe legt, und sie zu sich ziehet, weil sie in dieser dergleichen Partikelchen findet, und sich zu solchen gesellet r).

Das siebenzehnte Kapitel.

Ferner spüret man auch damit

Todte Körper

aus. Was muß aber wohl die Ursache davon seyn? Daß dieses geschehen kann, sind mir selbst etliche Fälle bekannt. In einem gewissen Dorfe H. eine Meile von hier, hatte ein Branntweinbrenner und Häusler daselbst seinen Gläubiger, der ihn in seinem Hause wegen der Schuld gemahnet, des Nachts todt geschlagen, und ihn verscharret. Der Erschlagene wurde vermißt, und kam der Verdacht auf den Schuldner, daß er jenen bey Seite geschaffet hätte; es wurde daher mit der Ruthe im Hause nachgesuchet, und dadurch der Entleibte im Branntweinkämmerchen vergraben gefunden. Ich habe ihn, den

r) Dieser Gedanke findet sich auch in Matth. Willens Traktat S. 120.

Thäter, in meiner Jugend enthaupten, und seinen Körper aufs Rad legen sehen. Die toden Körper gehen durch die Fäulung wieder in ihr erstes Wesen, werden zu Staub und Erde; welche, nach der Meynung der neuesten Naturkündiger und Philosophen aus Salz und Salpeter bestehet. Ist nun dieses, wie aus dem Geruche gar wohl abzunehmen ist; so kann dieser salzigte Gestank eben auch eine Anziehung der Ruthe verursachen; und weil auch dieser sehr stark ist, und von der Wärme der Erde ganz feurig seyn kann, solche mit Gewalt zu sich reißen, welches nichts Unmögliches ist s).

Das achtzehnte Kapitel.

Nun kommen wir auf die

Schätze, und das vergrabene Geld.

Werden wir auch hiervon eine Ursache angeben können? Es sey gewagt, wir wollen unsre Gedanken davon anführen, es mag solche vor wahr halten, wer da will. Es ist bekannt, daß die Soldaten in Kriegszeiten das vergrabene Geld auf folgende Art finden können: Sie gehen, wenn der Thau noch auf dem Felde ist, und sehen sich um, wo sie auf der Erde keinen Thau ver-

s) S. ebendas. S. 98. u. f. Die vergrabenen Urnen können auch damit gefunden werden, wie mir unlängst ein Freund eröffnet, der einen Versuch gemacht.

vermerken, daselbst arbeiten sie in die Erde, und finden, was sie suchen. Was muß doch diesen Thau am Tage so geschwinde verzehren? Kann es nicht auch die warme Ausdünstung aus der Erde seyn, welche mit Theilchen von den Mineralien des Geldes vermenget, den Thau verzehre t)? Wir haben vorhero gedacht, daß in der Erde ein Salz und Salpeter gefunden werde, welches wohl niemand leugnen wird; über dieses ist es unstreitig gewiß, daß die Erde gröstentheils daraus bestehet. Sollte nicht also beydes das Geld anfallen, benagen, beleben, und eine Witterung wie bey andern Mineralien verursachen können, besonders, da die Chymisten davor halten, daß alle Metalle daraus gezeuget werden. Könnte es dahero wohl unmöglich seyn, daß das Geld durch ihre Aezung wiedernm vernichtet und in sein voriges Seyn wieder verwandelt werden sollte? Wie denn **Basilius** u) bezeuget, daß sich die Schätze, wie andres vollkommenes Erz, nach und nach wieder verzehren, und zu nichts werden. Man hat ja die Probe schon an Erzstufen, daß sich solche in der Feuchtigkeit wieder auflösen, zerfallen, und sich verzehren. Wer das vergrabene Geld wieder ausgräbet, wird finden, daß es naß und schimmlich ist, und seinen hellen Glanz verlohren hat. Man siehet also hieraus schon den

t) Conf. *Vateri* Physic. exper. p. 409.

u) L. I. c. 12. de Metall. perf.

Anfang der Verzehrung x). Ich kann selbst bezeugen, daß ich einstmals kleine Münze in der Erde gefunden, die ganz dünne und halb verzehret war. Also können diese Dünste und Witterung die Bergruthe eben auch angreifen, und zu Boden ziehen, wie auf den Erzgängen y). Dieses sind nun meine Gedanken von denenjenigen Dingen, so eine Dunst von sich geben.

Das neunzehnte Kapitel.

Nun kommen aber schwerere Materien, die wir auch betrachten sollen:

Woher kommt es denn, daß man die Rainsteine und Gränzen damit ausgehen kann?

Hier stehet alle Vernunft stille; die Natur hat allhier ihre besondere Wirkung, und zeiget uns fast etwas übernatürliches. Das Einige, was noch etwas sympathetisches genennet werden könnte, ist dieses, daß vorgegeben wird: Es müsse hierzu eine Zwiesel genommen werden, die auf einem Raine gewachsen wäre. Aber was ist das vor ein Zusammenhang? Man sagt: Genug, daß es in der Probe eintrifft. Nein, das ist noch nicht genug. Exempel beweisen nichts. Wir haben schon angeführet, daß ein Ruthengänger auf

x) Conf. D. Vogels Pract. miner. system. pag. 356. seq. §. 7.

y) S. Schauplatz vieler Meynungen und Erzählungen, S. 613. it. *Willen*. p. 155.

auf der Obrigkeit Geheiß Gränzen ausgegangen, und auch solche getroffen habe; wir wissen auch, daß es noch öfters geschieht, wie mir denn selbst bekannt ist, daß ein Gerichts-Schöppe zu Z. die Rainung seines Hufen-Guths, so an dasiger Pfarr-Rainung gelegen war, durch einen Bergmann ausgehen lassen, welcher ihm auch das verlangte und irrige gefunden. Im Jahr 1730. untersuchte dasiger Gerichts-Verwalter auf des Nachbars Anstiften diese unschuldige Sache und wollte den Bauer deswegen zur Strafe ziehen, weil er dieses vor etwas abergläubisches u. strafbares hielt; es fehlte auch nicht viel, daß er ihn abgestraft hätte. Allein, als jener sich deswegen bey mir befragte, so machte ich ihm eine Vorstellung, bezog mich auf oben angeführte Rechte, und erhielt durch Urthel und Recht eine völlige Befreyung vor den Bauer. Dieses ist alles gar gut, möchte man vielleicht sagen, es giebt aber noch keine Ursache an, die wir hier erwarten. Hierauf aber dienet zur Antwort: daß die alten Aerzte vielfältig in ihren Schriften melden, wie in der Cur das gute Vertrauen des Patienten zum Arzte die beste Hülfe thut, und das Verlangen eines Menschen wie ein Magnet ist, der Eisen an sich ziehet z). Ja sie wollen gar vorgeben, daß die Natur unsern Worten und Gedanken

folget.

z) S. *Rocher. Bachn.* in Tr. de potest. naturae & *Avicenna* de anima. Natura, inquit, obedit cogitationibus & vehementibus desideriis animae, & affecto spiritu afficitur corpus, in quo hic delitescit.

folget. Dieses wird auch durch Exempel erwiesen mit den Charakteren, die denen Patienten geschrieben angehängt werden. Es finden sich bey denen Practicis dergleichen Exempel gar viele, daß in Blutstürzungen, da alle natürliche Mittel nichts helfen wollen, der Arzt mit Genehmhaltung andrer Doktoren sich zu dergleichen entschließen müssen, wodurch dem Kranken auch geholfen worden. Dergleichen Begebenheiten findet man auch bey Fieber-Curen und bey Kopfschmerzen, ja fast bey allen Krankheiten. Dieses bekräftigt das Ansehen großer Männer, daß die Krankheiten unter gewissen Worten gewichen sind, als *Origenis*, *Platonis*, *Plinii*, *Paracelsi*, *Helmontii*, *Sennerti*, *Delrio*, *Augerii*, *Ferrerii*, *Fernelii &c.* Helmontius a) drücket sich unter diesen allen am besten aus, weil er nur den Gebrauch der Worte zulässet, wenn sie allein zu Gottes Ehren gereichen, aus Liebe dem Kranken zu helfen gebrauchet, auch dabey keine eitle Ceremonien angewendet werden; und endlich, daß es heilige, bittende, oder auch gebietende Worte sind, welchen er eine große Kraft zuschreibt! *Borellus* erzählet in seinen Observatt. dergleichen auch in Curirung der Schwindsucht. Dieser, nebst *Valesio* und andern, setzt eine veste Einbildungskraft sowohl des Heilenden, als auch des Kranken zum Grunde. Ersterer schließet endlich mit diesen Worten: Gleichwie die Furcht,

Trau-

a) Tr. d. v. magn. Verb. ac Rerum p. m. 758.

Traurigkeit und Verzweiflung sehr viele Krankheiten vermehren, also erleichtert das Vertrauen und ein guter Muth dieselbe, und selbst die Einbildung nimmt durch dergleichen Gemüths-Bewegungen die Krankheit weg, oder verringert sie zum wenigsten; aber es ist offenbar, daß dieser Nutzen bloß zufälliger Weise wegen der Gemüths-Bewegung desjenigen, der curiret wird, und nicht durch die Kraft der Worte entstehet.

Paulini b) bezeuget auch, daß er den gewünschten Nutzen in der Praxi mehr als einmal gespüret habe. Gedachter *Helmontius* sagt endlich gar schön: Er wundere sich über die Kraft der Worte mehr, als daß er sie gebrauche.

Von den Charakteren hat *Marsilius Ficinus* auch diese Gedanken: Diese Kraft hängt vom Glauben und der Einbildung der Menschen ab. Die magische Kraft der Bilder sucht *Wiedigius* c) nicht in den Charaktern, sondern in dem unter einem gewissen Gestirne gegossenen Metalle, wenn sich ein Planet in seinem Thron, das ist, in seinem eigenen Hause oder Erhöhung befindet, dessen Spiritus alsdenn überaus geschickt und sehr stark ist, und ins Metall, so durch das Feuer seines eingepflanzten Geistes in etwas beraubet und locker geworden, eindringen kann, also, daß der Charakter nichts anders sey, als ein andeutendes Zeichen, welches Planeten Spiritus am allermeisten wirket. Wir haben allhier die Ein-

b) P. III. der erbaulichen Lust S. 417.
c) in Medicina Spirit. p. 141.

Einbildung und Worte zusammen genommen, weil wir davor halten, daß bey beyden einerley Ursache seyn müsse, wenn sie operiren sollen. Wir wollen nur dieses noch beyfügen, daß die Einbildungs-Kraft in unsern eigenen Körpern eine wunderbare Wirkung hat, welches man am meisten bey melancholischen Temperamenten gewahr wird, die sich die Einbildung machen, sie wären Könige und Fürsten; sie hätten Kröten im Leibe; sie dürften ihr Wasser nicht lassen, damit sie nicht die Welt überschwemmten; sie hätten keine Beine, und könnten nicht gehen; wie sich denn in Frankreich einer eingebildet, er hätte Zahnschmerzen, deswegen er einen Zahn nach dem andern herausreißen lassen, bis der Wundarzt selber gewahr wird, daß es bey ihm nicht richtig im Kopfe sey, sonst hätte er ihm alle Zähne herausreißen müssen. Diese grobe Einbildung gebiert endlich eine verwirrte Einbildungs-Kraft. So haben auch die Herren Aerzte bemerket, daß, wenn sie den Patienten Pillen eingegeben, darinnen jedoch nicht das geringste von purgirenden Sachen gewesen, diese dennoch aus Einbildung laxiret haben. Und so ist es auch mit denen gewesen, die sich eingebildet, der Arzt habe ihnen in Pulvern zu Vomiren eingegeben; da es doch ihm niemals in den Sinn gekommen, wie solches die heutigen Aerzte selbst erzählen. Was ist aber die Ursache hiervon anders, als daß die Seele vor solchen Sachen einen Abscheu hat, und dadurch selbst die eingebildete Wirkung erwe-

erwecket d). Was hat man über dieses vor eine Ursache anzugeben, wenn einer an seinem Leibe und Gemüthe wahrnimmt, daß ihm ein Unglück bevorstehet, indem ihm unvermuthet Angst wird, daß er sich etwas Böses besorgen muß, welches auch vielmals eintrifft, und das man gemeiniglich das Ahnden nennet? Wenn ich auch gleich annehmen wollte, daß der menschliche Körper aus Seele, Geist und Leib bestehe e); so kann man dennoch vorgeben, daß in unserm anfänglich proportionirten Fall die Seele durch den Geist in der Ruthe ihre Wirkung habe, und von denen Gedanken angereizt, anzeige, was man verlanget. Wer wird aber dieses glauben, und nicht vielmehr vor etwas abgeschmacktes halten? Jedoch, daß unsre Seele durch die Gedanken auch außer unserm Leibe ihre Wirkung haben könne, solches erhellet aus folgendem ganz deutlich: Ein Musicus kann z. E. auf einem Instrumente ein Stückchen aus dem Kopfe herspielen, daß ihm keine Note daran fehlet, und dieses kann er auch sehr ofte in einem Tage ohne den geringsten Fehler und Anstoß thun, welches gewiß, wenn man es recht betrachtet, ein rechtes Wunderwerk ist. Wie geht aber dieses zu? also kann man allerdings fragen. Meines Erachtens könnte die Antwort diese seyn: Unsre Seele drü-

d) S. den Schauplatz vieler Meynungen und Erzählungen, S. 827.

e) Vid. *Robert Fludd.* in Philos. mosaic. Sect. 2. l. 3. in Procem.

drücket sich durch das Gehör den lieblichen Klang der Melodie so fest f) und gewiß ein, daß sie durch die öftere Wiederholung denen Fingern die Fähigkeit mittheilen kann, die Saiten des Instruments gehörig nach der Ordnung zu berühren, daß die Töne und der Tact vom erlernten musikalischen Stücke allemal eintreffen, und eine gute Harmonie verursachen. Ferner, daß auch unsre Seele durch den Leib einem andern Menschen etwas mittheilen könne, das siehet man daraus, daß ein Kranker durch das Anhauchen und den Schweiß seine Krankheit einem Gesunden mittheilen könne. Endlich kann auch ein freudiger Mensch durch Zureden und Gebährden Lust und Freude erwecken, und wenn einer gähnet, der andere auch Lust darzu bekommen. Was können nicht die Augen bey andern von weiten vor Wunderdinge, ja gleichsam gar Bezauberungen ausrichten? wie die alten Philosophen angemerket haben g): dem allen aber unerachtet

f) *Avicenna* spricht: Sunt quaedam animae tam grandium & mirabilium operationum, ut non modo operentur in corpore proprio, verum etiam in alieno absque medio, quale est opus ościnantis oculi.

g) *Cicero* l. 1. de Divinat. sagt: Inest animis praesagitio extrinsecus injecta, atque inclusa divinitus, ea si exarsit, furor appellatur, quum a corpore animas abstractus divino instinctu concitatur. It. *Avicenna* l. 6. rer. natur. In wie weit dieses bey gegenwärtigem Fall zu appliciren sey, wird ein jeder leicht einsehen können.

achtet ist doch unsre Seele nicht allwissend, und kann daher verborgene Sachen nicht offenbaren; denn es wird eine göttliche Kraft darzu erfordert.

Das oben erwähnte Ahnden kömmt ohnstreitig von Gott, der unsre Seele vorher merken lässet, daß uns etwas gefährliches bevorstehet, damit wir uns zur Standhaftigkeit im Unglück schicken, und zu unserm Ende gehörig vorbereiten sollen. Dieses wollen wir auch hier behaupten und sagen: Weil ein Bergmann in seinem Beruf ist, mit der Ruthe entweder auf Geheiß der Obrigkeit, oder auf Ersuchen eines Nachbars gehet, dabey sonst ein guter Christ ist, keine abergläubische Sachen dabey anwendet, dieses lediglich der Direction des allerhöchsten Wesens überlässet, und diese Verrichtung zum Nutzen seines Nächsten, und zu Abwendung einigen Zanks und Streits unternimmt; so kann er nicht allein nicht getadelt werden, sondern sogar die Wahrheit durch die Ruthe erfahren. Der Teufel kann hierbey nichts thun, weil etwas gutes verrichtet wird, das er nicht leiden kann; denn wenn es in seiner Gewalt stünde, würde er solches vielmehr verhindern. Gott kann hier durch die Ruthe so wohl Wunder thun, als Moses mit seinem Stabe, und Gideon mit seinen Häuten, auch Josua und Hiskias von Gott erhielt. Die Aerzte meynen oder erkennen vielmehr in ihren Curen etwas Göttliches, welches Hippocrates zu seiner Zeit schon wahrgenommen hat; warum sollten wir nicht auch dergleichen in diesen geheimen Dingen

 er-

erkennen und bewundern h)? D. Luther und Mattheſius haben die Ruthe auch eine Gabe Gottes genennet, und L. unic. Cod. de donat. heißt es gleichfalls Donum Dei, wie wir oben ſchon gemeldet haben. Wir haben anfangs gleich oben einer Sympathie mit der Staude, die auf einer Rainung wächſt, in dieſem Punkt gedacht, und hier wollen wir es durch eine aufgeſchriebene Begebenheit erläutern, welche folgende iſt: Ein Bergmann aus Schweden ſprach bey einem armen Manne zu G. ein, und weil er da allen guten Willen genoſſen, erboth er ſich, ihm zwey gute Stücke zu hinterlaſſen, nämlich 1) den beſten Silbergang auszugehen; 2) die Rainſteine auszuforſchen. Man müſſe nämlich eine Buche ſuchen, die gleich im Mittel zweyer angränzenden Lande ſtehe, davon eine Ruthe abſchneiden, und zwar an einem Stein, der gleich und eben ſo, als die Buche auf zweener Herren Gränzen läge. Die Erfahrung hat dieſes beſtätiget, da im Jahr 1691, zur Zeit des Churfürſten Johann Georg des III. hierdurch ein Bauer ein Stücke Holz vor 1500 Thaler erhalten, wobey beſonders bemerket worden, daß, wenn der vermeynte Rainſtein nicht rechtmäßig geweſen, die Ruthe gezittert und nicht geſchlagen habe. Hierbey ſind alte Rainſteine, die unter vielen Gehölze und Geriille drey Ellen tief geſtecket, entdeckt worden.

Dieſe

h) add. *Libauium & Fromman.* it. *Willen* p. 519. *Martin.* in Briefen von der Wünſchelruthe p. 19.

Diese Begebenheit bestätiget zugleich dasjenige, was wir schon oben von Ausgehung der Rainsteine nach Urthel und Recht gesaget haben.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Nun kommt noch eine schwere Frage in dieser Materie vor:

Ob Diebe und Mörder mit der Wünschel-Ruthe angezeiget werden können?

Es ist ein Bauer, Jacob Aymar, bey St. Marcellin in Frankreich gewesen, der einen Dieb und Mörder mit seiner Ruthe sogar über das Wasser verfolget, und angeben können, wo er gewesen, und wo er geherberget; wodurch er sich so berühmt gemacht, daß er von den vornehmsten Leuten daselbst in vielen Sachen auf die Probe gestellet worden. Anfänglich hat sich jedermann über diese Begebenheit verwundert; da er aber bey vielen Versuchen auch gefehlet, so ist auch dessen Credit ziemlich gefallen, wie die Schriften, die deswegen in Frankreich gedruckt worden, darthun. In solchen Sachen hat sich ein Jeder behutsam aufzuführen, daß er nicht zu weit gehe. Ich besinne mich, daß vor einigen Jahren ein Gerichtsschöppe zu O. sich bereden lassen, bey einem vorgegangenen Diebstahl den Thäter mit seiner Ruthe zu erforschen; diese giebt ihm auch eine gewisse Person von seinen Nachbarn an, die

nach seinen Gedanken der Dieb seyn sollte. Dieser Unschuldige hatte Nachricht davon bekommen, klagte deswegen, und wollte vom Ruthengänger wegen des angethanen Schimpfs Satisfaction haben. Die Sache wurde gerichtlich untersuchet, und zum Verspruch Rechtens gesendet, da ihm die Juristen-Facultät zu Leipzig nicht nur mit 6 Tage Gefängniß, oder um ein Neu Schock bestrafte, sondern auch erkannte: daß er einem Geistlichen übergeben werden sollte, der ihn aus Gottes Wort unterrichten, und von dergleichen abergläubischen Sachen abmahnen sollte. Dieser hatte nur darinne gefehlet, daß er mehr auf die Person als auf die Sache selbst mit seiner Kunst gesehen, und dem Angeklagten nichts beweisen konnte. Hätte er aber hernach das Gestohlne bey ihm durch die Haussuchung gefunden, würde er auch in keine Strafe verurtheilt worden seyn. Also dient in diesem Fall folgendes zur Regel: daß es zwar erlaubt sey, die gestohlnen Sachen damit auszugehen; nicht aber Jemanden nach der Ruthe Schlag vor einen Dieb anzugeben. Findet man aber die gestohlnen Sachen in einem Hause, oder an einem besondern Orte bey einem Unschuldigen versteckt, so hat allerdings die Special-Inquisition wider diesen statt, und kann er, der Bergmann, nicht gestraft werden, weil er etwas Gutes gethan hat das dem Publico nützlich ist, und dieses Mittel in Bergsachen, in Rainungs- und in andern Sachen nunmehro approbiret ist, wie wir oben schon angeführet haben. Ich hatte

bey

bey einer Besichtigung in eben dem Dorfe Gelegenheit von diesem Manne, der sonst ein einfältiger und düsterer Mann zu seyn schien, eine Probe von seiner Kunst zu sehen. Wir giengen beyde, nebst den andern Gerichts-Personen, an einem Wasser hinunter, wo Haselstauden stunden, ich ersuchte ihn, eine Ruthe hiervon abzuschneiden, und hierum zu suchen; es läge Geld hier, und er sollte einen Versuch machen, ob er es finden könnte: denn ich hatte vorher, ohne, daß er etwas davon wußte, einen Gulden unter einen Stein geleget. Er brach in meiner Gegenwart einen Zwiesel von den Sträuchern ab, und suchte damit gewöhnlicher maßen. Diese Ruthe zeigte ihm bald den Ort an, wo das Geld lag. Ich probirte ihn noch einmal, und er traf es wieder richtig. Ich weiß Exempel, daß einer einen Ducaten ins Maul genommen, den der Ruthengänger doch getroffen hat. Aber auf die Dieberey wieder zu kommen, so muß ich bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, was sich ehemals in Geyer, einem Städtchen im Gebirge zugetragen hat. Es hatten nämlich etliche Diebe dem Schmelzer, Nicolaus Kelling, drey Centner geschmelztes Kupfer aus der Hütte gestohlen, auf eine alte Halde auf den Ziegelberg verscharret, und darauf die Hütte angezündet. Der unschuldige Schmelzer wurde in Verdacht gezogen, und mußte sich eidlich purgiren; jedoch er bediente sich darauf der Wünschel-Ruthe, und fand also das gestohlne Kupfer wieder; die Thäter aber rissen nach gefundenen

gestohlnen Gute aus. Hieraus siehet man zwar, daß unsre Frage in der Ausübung möglich ist, die Ursache dessen aber in des Bergmanns Seele und Gedanken zu suchen sey, was hingegen nach der Gewisheit verborgen bleibet. Jedoch wiederholen wir, was wir vorhero vom Rainstein-Ausgehen angeführet haben i).

Das zwey und zwanzigste Kapitel
Was ist aber sonst noch beym Ruthengehen zu merken?

Das wichtigste ist dabey, daß man einen christlichen und unbescholtenen Mann dazu erwählet, der ohne abergläubische Dinge mit der Ruthe gehet, und schon Proben gemacht hat, daß ihm, was er ausgegangen, eingetroffen, und daß er dabey wegen der Sympathie alles Geld und Eisen von sich ableget, damit die Ruthe in ihrer Operation nicht zurück gezogen und irre gemacht werde; dagegen ein Stufchen Erz nach dem andern in die Hand nehme, weil sich die Ruthe nicht eher beweget, bis das rechte Erz in die Hände genommen wird. Die Ruthe spürt gleichsam die Gänge von ferne, und wo ein Gang im Gehen herbey nahet, fängt sie an sich zu bewegen; und wenn man über den Gang hinüber ist, so schlägt sie hinter sich. Hierbey wollen wir noch eines besondern Vorfalls gedenken. Im Jahr 1692. wollte zu O. ein Ruthengänger den rothen

i) vid. *Willen* p. 159. sqq.

rothen Eisenstein suchen, weil es daselbst allerley Sorten hiervon, als schwarze, grüne und rothe bricht; er nahm anfänglich ein Eisenstufchen von schwarzgrünen in die Hand, die Ruthe that aber keinen Zug, bis er vom rothen Stein etwas nahm, worauf sie heftig schlug, und einen grossen Flötz andeutete. Ferner ist zu merken, daß die Ruthe auch auf bloße Schwefel-Kiese schlägt, ingleichen auf wilde Granaten, weil sie göldisch sind. Wie sonsten das Ruthengehen nach dem Compaß im neuen Felde anzustellen, das überlässet man den Berg-Officianten und Markscheidern.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Wir haben also den ordentlichen Gebrauch der Bergruthe und deren natürliche Ursachen angezeiget. Nun ist auch nöthig, etwas von ihrem

Mißbrauch

zu gedenken. Wir halten allerdings vor unrecht, sündlich und strafbar: 1) wenn beym Abschneiden der Ruthe und deren Gebrauch unbekannte Worte, oder 2) falsche Gebethe gebrauchet, und 3) Charactere auf die Ruthe geschnitten odergegraben werden. Denn unbekannte Worte zeigen schon nichts gutes an, sonst würde man sie öffentlich und deutlich nach ihrer Bedeutung melden; es ist aber gewiß, daß der Satan, der die Natur gerne mißbrauchet, und die Wunder

Gottes nachmachen will, hierunter sein Spiel hat; er suchet auch hierinne das Gute zu verhindern, und die Menschen zum Aberglauben zu verführen. Und wie wir nun von Natur zum Bösen geneigt sind, so geschieht es auch, daß in dieser unschuldigen Sache mehr gesündiget, als Gutes vollbracht wird. Wir denken in der Jugend, solche Sachen hätten nichts zu bedeuten, bis eine Zeit kommt, da wir im Gewissen so gerühret werden, daß wir es bereuen müssen. Ich will dieses mit einem Exempel erweisen: Es hatte ein vornehmer Mann eine Kunst gelernet, jedes Wildpret, das er sah, durch Aussprechung gewisser fremder Wörter zu bannen, daß es den Schuß aushalten mußte, welches er in seinem Leben sehr oft versucht hatte; wie er aber sterben sollte, fiel ihm dieses ein, und er wollte selbst wissen, was die unbekannten Worte bedeuteten. Sie wurden daher auf alle Universitäten gesendet, ob jemand sich finden werde, der sie auslegen könnte. Nach vieler Mühe fand sich ein Gelehrter, der in denen ausländischen Sprachen geübt war, und sie verdeutschen konnte, deren Innhalt aber sehr gotteslästerlich und ärgerlich war, worüber der Patiente sehr erschrack, seine Fehler erkannte und bereuete. Dieses Exempel lasse sich ein jeder zur Warnung dienen. So ist es auch mit den Gebetern an verstorbene Personen, die doch nicht allwissend sind, davon nichts hören, und folglich auch nichts helfen können, beschaffen. Die Charaktere sind eben so bedenk-

denklich, und aufs äußerste zu vermeiden, weil sie einen Bund mit dem Satan in sich halten, und ein heimlich Verständniß mit diesem bösen Geiste haben, das sündlich und verabscheuungswürdig ist. Es kann einer mit solchen Sachen unvermuthet unter des Teufels Gewalt gerathen, ehe er sichs einbildet, weil sie ihren Ursprung von ägyptischen und jüdischen Zauberern haben. Und obwohl eine Wünschel-Ruthe, so bey gewissen Constellationen von Metall gegossen wird, schlechterdings nicht vor teuflisch gehalten werden kann; so ist doch das schon bedenklich und unrecht, wenn einer eine von einem Hexenmeister, Ziegeuner, oder dergleichen Personen durch Kunst verfertigte Ruthe gebrauchet, ob solche gleich Wunder thut. Also hat Liebenwald, wie er selber schreibet, eine gehabt, die beschworen gewesen, und auf kein Metall, sondern nur auf Wasser geschlagen, und Brunnen erforschet hat. Ob er sie nun wohl fünf Jahre gedörrt gehabt, habe sie doch noch Wasseradern gezeiget. Also hatte Anno 1693 ein Hammerschmidt zu Schmiedeberg eine eiserne Ruthe, die er von einem Ziegeuner empfangen. Wenn er von einem Metall oder Gange Bericht geben wollte, legte er nur ein Stufchen vom Gange vor sich, hielt die Ruthe darüber, und wendete sich alsdenn damit gegen alle vier Theile der Welt; wohin nun die Ruthe schlug, dahin strich auch der Erzgang, und er sagte endlich, wie mächtig der Gang sey, und wie tief er liege. So gieng auch im Jahre 1694

ein Soldat in Frankreich mit einer Zauberruthe die Mordbrenner aus, die die Schiffe zu Rochefort in Brand stecken wollen. Zween von der Garde giengen mit ihm, die auf ihn Achtung geben mußten; die Ruthe wies ihn in ein Wirthshaus und Kammer, darinne sich ein Geistlicher befand, der verkleidet war, und die That hernach bekannte.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Hierwider redet zwar *Delrio* k) und hält es nicht vor unrecht, wenn einer eine solche Ruthe gebrauchte, die er von andern bekommen hätte, weil er keinen Bund mit dem Teufel habe. Diesem treten auch andre Moralisten mehr bey. Allein, es ist doch besser, daß man sich dergleichen gänzlich enthalte. Ferner hat man auch eine so genannte Fragruthe, mit der, als mit einem großen Geheimnisse, viele Gaukeley getrieben wird, die sie zu einem Götzen machen, und sie über alles, was ihnen nur vorkommt, befragen, und durch ihren Schlag die Antwort erhalten wollen. Z. E. Wer der Dieb bey gestohlnen Sachen sey? Ob eine schwangere Frau ein Mägdchen, oder einen Knaben trage? Mörder und Uebelthäter aufzusuchen, ingleichen verlohren Vieh und verirrte Leute, auch andre Sachen auszumachen: Ob jemand in der Fremde todt oder lebendig sey? Verunglückte Sachen in Flüßen und im Meere auf-

k) L. II. Disp. mag. 44.

aufzusuchen u. s. f. Dieser Ruthe bedienen sich die ärgsten Betrüger am meisten, die den einfältigen Leuten alles ums Geld errathen wollen, wornach sie fragen, wobey viel Betrug mit unterläuft, indem solche nichtswürdige Leute die Ruthe schlagen lassen können, wenn sie wollen, es sey wahr oder nicht; ja es ist gar nicht zu läugnen, daß etliche den Teufel selbst citiren, und ihn durch die Ruthe fragen. Vor solchen bösen Leuten hüte sich ja ein jeder, daß er nicht sein Geld umsonst hingiebt, uud noch darzu betrogen werde. Das Aufsuchen der Diebe bleibt auf gewisse Maaße verboten, wie wir schon vorher erinnert haben; imgleichen was zum Nachtheil und Schaden der Menschen mit der Zauberruthe vorgenommen wird, ist sowohl von den Geistlichen als Weltlichen mit Recht verworfen, und als strafbar gehalten worden. Denn Gott verbietet dieses ausdrücklich Hos. 4, 12. Mein Volk fragt sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen; denn der Hurerey-Geist verführt sie, daß sie wider ihren Gott Hurerey treiben; Solche wissentliche Sünder werden auch bey Erforschung des Bergwerks nicht geduldet; denn sie geben zwar viel an, in der That aber sind es lauter Lügen, weil der Satan ein Lügner vom Anfange der Welt gewesen, der nichts Gutes leiden kann, und die Gewerken betrügt, daß sie unnöthige Unkosten aufwenden müssen. Ein Exempel hat man an einem geldbegierigen Goldmacher, der deswegen den Teufel zu Rathe gezogen, und ihn

citiret.

citiret, welcher auch auf sein Beschwören erschienen, ihm ein Recept hierzu persönlich überantwortet und ihm seinen Beystand versprochen hat. Als er nun die Probe damit gemacht, hat es zwar eingetroffen, daß er dadurch Gold bekommen; es ist aber von keiner Dauer gewesen. Als er hierauf bey großen Herren seine Kunst gerühmet, und sich auf sein Recept verlassen, hat er doch weiter nichts ausrichten können, als daß er darüber in Schimpf und Strafe gekommen ist.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Dergleichen Betrug begegnet auch denenjenigen, die durch

Schätze

reich werden wollen, und deswegen Schatzgräber zu Rathe ziehen. Diese bereden sie gleich zum Graben, wollen wissen, wo der Schatz liege, worinnen er bestehe, und wie tief er stecke; fordern aber so gleich eine starke Summe Geldes zu Anschaffung nöthiger Sachen darzu. Alsdenn fangen sie an, den Geist zu beschwören, brauchen lebendige Thiere, und sollte es auch eine alte schwarze Katze seyn, darzu, holen Scharfrichter-Schwerter, und andre dergleichen verdächtige Sachen herzu, malen Charaktere, und fremde Buchstaben und Bilder, und machen dem Geizhalse große Hoffnung zu vielem Reichthume, prakticiren auch wohl ein Kästchen mit Zahlpfennigen angefüllt in die Erde, und weisen

ihm

ihm den Schatz; doch muß er noch etliche Tage ruhen, bis die rechte Zeit vorhanden ist, und er wieder an den Künstler Geld bezahlet hat. Endlich wollen sie ihn beyde heben, wobey die Beschwörung von neuem angeht. Es darf dabey niemand kein Wort reden, sonst verfällt der Schatz gleich wieder. Unter der Hand wird es dem Wirthe vom Gräber so nahe gelegt, daß er sich des Redens nicht mehr enthalten kann: spricht er also nur ein Wort, so ist der ganze Proceß auf einmal aus, und alle Mühe umsonst. Dagegen wird vorgegeben: Der Schatz wäre vorbey, weil ihn die Erdgeister fortgerückt hätten, und also nicht wieder erlanget werden könnte. Auf solche Art werden die Leute betrogen. Dergleichen Vorfall hat sich ehemals auch allhier zugetragen, worüber geklaget, und diese Sache untersuchet wurde. Beym Verhör konnte der Ruthengänger nicht läugnen, daß er den Denuncianten hierbey nach und nach um etliche funfzig Thaler betrogen hätte; weswegen Inquisiten durch Urthel und Recht der Staupenschlag und die ewige Landesverweisung zuerkannt wurde, deren Vollziehung er aber noch durch seinen Tod entgieng. Nur noch vor einigen Jahren hatten wir allhier ein dergleichen Exempel, da eine ganze Gesellschaft von solchen bösen Leuten in der Christnacht beysammen war, und einen Schatz in einem Hause heben wollte; denn der Knecht im Hause war schon vor einen Teufel angezogen, und wartete, wenn er zur Gesellschaft

in

in die Stube sollte eingelassen werden, als unvermuthet ein Lärm entstund, und sie zusammen erhascht und eingezogen wurden. Daraus siehet man, wie weit solcher Leute Bosheit gehet. Ich habe selbst hier einen feinen Bürger und Künstler gekannt, der, wenn er lustig war, lachend erzählte, wie er als ein Lehrjunge zu S. ein solches Gespenste vorstellen müssen. Er wäre in eine Bärenhaut genehet, und im Keller hinter ein Faß versteckt worden, mit dem Befehle, wenn der Beschwörer ihn citiren würde, er hervor kriechen, und die Anwesenden fortjagen sollte, damit es schiene, daß der Schatz besessen wäre, welches er auch vollkommen ausgerichtet, und dadurch den Geldbegierigen Bürger befriediget, daß er kein Geld weiter verlanget hat.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Allein, es könnte jemand hiewider einwenden: Wie denn solches zugehe, daß, da wir oben die Schätze mit der Ruthe zu finden vor natürlich gehalten hätten, wir allhier alles zu Teufelspossen machen wollten? darauf antworte ich: Oben haben wir vom vergrabenen Gelde gehandelt, das entweder von Aeltern wegen der besorgten Dieberey noch bey ihrem Leben ist vergraben worden, und nach dem Tode nicht hat können gefunden werden; oder das zu Kriegszeiten in die Erde gesetzet worden, und sich an diesem Orte nicht wieder gefunden; oder von alten Schätzen,

tzen, so ohne abergläubische Sprüche, Charaktere und Teufelsdinge von einem christlichen Bergmanne auf Gottes Berath gesuchet worden, wie denn der angezogene Lex unic. Cod. de thesaur. dergleichen Schätze ein Geschenke Gottes nennet, das durch die Ruthe ist offenbaret worden, und dem Grundherrn zugesprochen wird. Itzo aber haben wir das Widerspiel abgehandelt, da durch Teufelskunst die Schätze gesuchet werden, die in denen Rechten verboten und strafbar sind, auch dem Grundherrn nicht einmal gelassen, sondern dem Fisco zugeeignet werden.

Das sieben u. zwanzigste Kapitel.

Hierbey müssen wir zu entdecken nicht vergessen, daß das vergrabene Geld zu Kriegszeiten in der Erde manchmal fortrutscht, und an dem Orte nicht allemal wieder anzutreffen ist; sondern durch die Wünschel-Ruthe wieder aufgesuchet und gefunden werden muß. Als im Jahre 1706 beym Schwedischen Einfalle in Sachsen ein wohlhabender und vornehmer Mann allhier sein Geld und Geschmeide in seinem eigenen Hause wegen der Plünderung tief in der Erde verwahrte, und niemanden, als einen treuen Freund darzu nahm, von dem er wußte, daß er es verschweigen und niemand davon etwas offenbaren würde; so eräugnete sich jedoch dieses grosse Wunder, daß, da das andre Jahr darauf die Schweden wieder aus unserm Lande marschierten

erwähn-

erwähnter Herr sein vergrabnes Geld an dem Orte wieder suchte und aufheben wollte, selbiges nicht wieder fand, ob er gleich sah, daß an dem Orte keine Spur von einem Nachgraben zu merken war, der gute Freund auch seitdem nicht wieder in sein Haus gekommen war, und also gar nicht einsehen konnte, wie es zugienge. Er mußte aus Noth einen Ruthengänger kommen lassen, der ihm angeben könnte, wo der Schatz läge, und wo er zugerückt wäre. Dieser gieng mit seiner Ruthe, welche ihn anwies, wie weit davon anitzo das vergrabene Geld sey. Er ließ daselbst einschlagen, und fand seinen Geldkasten unversehrt wieder, wodurch sich seine Bekümmerniß legte. Man hat zwar in alten Zeiten schon lange von dieser Sache geredet, und solches immer vor eine Fabel gehalten; nun aber siehet man, daß es die Wahrheit ist. **Matth. Willen** erzählet auch dergleichen von einem Bauer, der Anno 1664 zur Kriegszeit sein Geld in einen Topf bey einer Brücke vergraben, und es hernach funfzehn bis zwanzig Schritte davon mit großer Mühe erst wieder gefunden. Dergleichen Begebenheiten findet man auch beym *Schotto* und *Delrio*. Wie muß aber dieses zugehen? Wer kann es ergründen, der solches nicht den bösen Geistern zueigen wolle, die durch das Verhängniß Gottes das oft mit Unrecht erworbene Geld stehlen und besitzen, damit es nicht wieder an seine Leibeserben kommen möge; oder selbst Mord und Todtschlag, oder wenigstens Uneinigkeit unter

ter Blutsfreunden stiften; jedoch besiehe *Lavater* de Spectris P. I. c. 16. und *Braunern.* vom Bergmännel S. 193. sq.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Wir haben noch eine Hauptfrage abzuhandeln:

Obs nämlich eine erlaubte Sache sey, wenn gleichgültige Sachen durch die Bergruthe erkundiget werden?

Die Regel bleibt wohl gewiß: Was ich mir und meinem Nächsten zu Nutze, und niemand zum Schaden thue, das ist weder sündlich, noch strafbar. Aber wenn ich es bloß aus Curiosität und aus Neugierigkeit thue; so kann man nothwendig zweifeln, indem ich gleichsam die Ruthe frage, und durch das Schlagen Nachricht haben will: ob es geschehen werde? Auf solche Art mache ich sie zum Götzen und zu einem Orakel, welches sich doch nicht gebühret; wie man deñ auch nichts aus einem Gewissenszweifel thun soll. Allein, ein anders ist es, die Ruthe mit Worten fragen; ein anders aber, sie zur Curiosität ohne Aberglauben zu gebrauchen. Die Fragruthe ist teuflisch, und bleibt dahero eine strafbare Sache: aber mit einer gemeinen Ruthe sich etwas zu seinem Nutzen zu erkundigen; Nämlich: Ob Vater und Mutter an fremden Orten noch leben? Ob ich werde in meinem Vornehmen glücklich seyn? Imgleichen zu Kriegszeiten: Ob der Feind

 die

die bevorstehende Schlacht gewinnen werde? Ob er die Winterquartiere in dieser und jener Stadt nehmen werde? u. dgl. das scheinet wohl nichts Böses zu seyn. Denn es giebt Geistliche und Weltliche, die sie in Gesellschaft und in einer Stube zum Zeitvertreib gebrauchen, und versteckte Sachen damit finden 1); warum sollte man sie nicht auch zur Erfahrung gebrauchen können? Es geschiehet ja Niemand einiger Nachtheil dadurch; trifft es zu, so wundert man sich darüber, und über die Natur; trifft es aber nicht ein, so lacht man darüber, und siehet, daß sie auch trügen kann, wie denn in der ganzen Welt nichts vollkommen ist. Die Caballa wird von den Juden insgesammt vor ein Heiligthum gehalten, und darf unter ihnen niemand gelehret werden, der nicht 70 Jahre alt ist. Hierdurch wollen sie alle Geheimnisse erforschen. Und wie viel Gelehrte giebt es nicht, die solche auch hochschäzen, und aus denen Buchstaben und Ziffern geheime Sachen offenbaren wollen? Die Chiromantie und Physionomie werden heut zu Tage von vielen Philosophen zur Curiosität gelehret und gebrauchet; es hat auch noch niemand diese vor etwas teuflisches gehalten, ob sie gleich nicht allemal eintreffen; also kann die approbirte Wünschelruthe in ihrer Einfalt

1) M. Mälzer, Past. in Buchholz, erzählet in einer Bergpredigt, daß er einsmals in Fr. gewesen, und gesehen, daß ein Geistlicher mit der Lichtpuze einen versteckten Gr. gefunden habe.

Einfalt auch wohl gebrauchet werden, indem sie mehr Gutes als jene wirket.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Nun wollen wir noch fragen:

Ob es natürlich sey, wenn ein Ruthengänger auf Erzgänge anzeigen will: was vor Erz in der Erde sey, wie tief es liege, und wie hoch der Gehalt sey?

Daß dieses von vielen geschiehet, erfährt man fast täglich, ob es aber auch in der Folge eintrifft, das ist eine andre Sache. Viele wollen sich dadurch groß und ansehnlich machen; verrathen sich aber dadurch selbst, daß sie abergläubische Sachen lieben, und ihre Ruthe nicht natürlich ist, oder sie Lügner seyn. Denn solche besondre Umstände kann kein Mensch natürlicher Weise wissen; der Meister muß sie aussinnen, oder dabey eine Offenbarung haben. Gebraucht er nun dabey gottlose Gebete oder fremde Zeichen, so ists handgreiflich, daß ihm solches kein guter, sondern ein Lügengeist eingiebt, der ihn und die Gewerken betrügt, und solche Sachen ausheckt, wenn sie nicht eintreffen, verächtlich machen. Darum ists am besten, er hüte sich vor dergleichen Sachen, und gebe nicht mehr an, als was ihm die Ruthe anweiset, so bleibt er auch bey Reputation, und wird nicht hinten nach verlacht.

Das dreyßigste Kapitel.

Endlich haben wir noch einen Zweifel zu heben:

Warum die Wünschelruthe nicht allemal eintreffe, und die Sache richtig anzeige?

Wir nehmen das Exempel wiederum von den Curen der Herren Aerzte, und sagen so viel: daß, gleichwie in des klügsten und erfahrensten Arztes Gewalt nicht stehet, jeden Kranken gesund zu machen, weil es von seiner Person, Kunst und Geschicklichkeit nicht allein abhanget, sondern zugleich von dem allerhöchsten Wesen kommt, welches nach seiner unendlichen Weisheit die Sachen auf dem ganzen Erdboden dirigiret und ordnet; also müssen wir auch hierinne die allerhöchste Direction erkennen und sagen, daß uns dadurch nur so viel eröffnet wird, als was diese haben will, und uns dienlich und gut seyn kann; darum kann es denen Geitzigen und gottlosen Leuten in dieser Sache nicht allemal gelingen, weil jene dadurch ihren Geitz nur mehr verstärken, und diese dadurch nur Böses thun, und nichts zum Guten anwenden wollen. Wenn nun über dieses die Ruthengänger Teufelskünste dabey gebrauchen; so können sie auch nichts Gutes mit der Ruthe ausrichten, weil sie den Teufel zum Gott machen; da doch der Teufel nicht allwissend ist, auch ohne Gottes Zulassung nicht

das

das geringste thun darf. Darum betrügt er nur dadurch die Menschen, daß sie das Ihrige dabey verlieren, anstatt, daß sie etwas gewinnen sollen, oder stiftet dadurch nur Uneinigkeit, ja wohl gar Mord und Todtschlag, und bringet die Menschen wohl gar um die Seligkeit.

Das ein und dreyßigste Kapitel.

Bey solchen Umständen hat sich ein Bergmann in Schürfen und Bergbau auf die Anweisung der Wünschelruthe nicht lediglich zu verlassen, zumal, weil sie auf alle Erze schläget; sondern er muß mehrere Umstände in Acht nehmen. Z. E.

Wie das Gebirge beschaffen sey? Ob man starke Ausdunstung auf den Bergen merke?

Ob der Reif des Morgens auf der Erde zu finden sey, oder nicht? Denn es giebt eine starke Anzeige guter Erze, wo kein Reif zu sehen ist, welchen die Bergdünste verzehren; imgleichen:

Wo kein Schnee liegen bleibt. Ferner:

Wo Wasserfälle oder Quellen sich hervor thun, die Kiese führen.

Im Mittelgebirge, welches zwischen dem Vor- und hohen Gebirge liegt, sind die Gänge am geschicktesten und beständigsten zu Metallen.

Im hohen Gebirge, das sich hinten wieder senket, liegen die Gänge nicht gar tief, und haben ihre beste Art zu Kupfer, Bley, und der-

gleichen. Dargegen in vorder-sänftigen und stücklichen Gebirge schlägt man nicht gerne ein.

Wo das Gras und Kraut weiß bereifet ist, und wo viel zwieselichte Bäume stehen, und die Gipfel verdorren, das ist ein gut Zeichen.

Wenn die Wasser ein Geschiebe von der Erde abgerissen, da die Ecken glatt sind und Erz halten; auch sind die Wasserrisse zu beobachten, welche die Gänge oft entblößen.

Hiernächst ist kein Bau leicht anzustellen, wo nicht durch das Schürfen vorher schon eine Anweisung geschehen ist. Die Alten haben folgende vier hauptstreichende Gänge vor die besten gehalten:

1) Die vom Morgen in den Abend streichen, und das Ausgehende gegen Mittag haben;

2) Die vom Abend in den Morgen streichen, und das Ausgehende gegen Mitternacht haben;

3) Die vom Mittag gegen Mitternacht streichen, und das Ausgehende gegen Morgen haben;

4) Die vom Mitternacht im Mittag streichen, und ihr Ausgehendes gegen Abend haben.

Wird nun ein Gang ausgeschürft, und giebt Anweisung; so muß man absinken, und nach der Teufe trachten: spüret man nun Besserung, so fängt man an auszulaugen.

Wo

Wo ein Gang am Tage Querz, Hornstein, Sand und Kalkstein, Bleyschweif und Wütterung führet, solcher ist fündig, und guter Art; desgleichen:

Wenn er lettige Materie führet, darinnen man Schlich eines frischen Erzes findet. Eine fette Materie ohne Erz von weißer, grüner, blauer und andern Farben, ist auch nicht zu verachten; auch eine trockene Materie, darinnen man frisch Erz findet; denn alle gefärbte Materien hält man vor gute Zeichen: nicht weniger, wenn sie mit Letten und Kieß vermenget sind.

Farbigter Hornstein ist auch gut. Besonders aber ist zu merken, daß ein Gang gewiß fündig wird, wenn er einen Bleyschweif führet. Dieser aber wird daran erkannt, wenn der Gang oder die Kluft mit gelber oder grüner Farbe beschlagen ist; dargegen das Steinmark und schmeerklüftiges Gestein kein Mittel anzeigen.

In der Teufe verändert sich der Eisenstein in Zwitter, Kupfer- und Silber-Erz; ingleichen Kieß in Glanz, Silber- und Kupfer-Erz; Im übrigen muß man sich den geringen Hals nicht gleich vom Bau abschrecken lassen. Dieses sind also die besten Anmerkungen hiervon.

Dies ist es also, was ich von dieser Materie dem geneigten Leser nach meinen Gedanken habe mittheilen wollen, in Hoffnung, er werde alles

Bayerische Staatsbibliothek München

les aufs beste deuten, kein Sophiste seyn, und wider meine gute Absicht mir etwas nachtheiliges daraus andichten, welches bey dieser Materie gar leicht zu erfinden ist. Denn wer sich zumal in den Kopf gesetzet hat, an allem zu zweifeln, der wird alles vor falsch und unächt erkennen können, besonders, wenn ihn entweder der gelehrte Eigenwille plagt, oder er gar einen Feind vorstellen will; ja er kann vermögend seyn, mich gar vor einen Liebhaber der schwarzen Kunst auszuschreyen, da ich doch nichts gethan, als natürliche Sachen angeführet habe, die denen Unwissenden freylich fremde und lächerlich vorkommen müssen, in der That aber ihre Richtigkeit und Gewißheit haben. Wenn ich aber mein eigen Bekenntniß aufrichtig davon thun soll; so gestehe ich zwar: daß ich ein Liebhaber der natürlichen Geheimnisse bin, und die Physik und Medicin besonders hochschätze, obgleich beyde meine Sache nicht sind. Im übrigen bin ich auch der größte Feind von abergläubischen und teufelischen Dingen, und mag davon gar nichts hören, womit ich schließe, und sage:

Glück auf!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Christian Gottlieb.

Gebrauch der Berg- und Wünschel-Ruthe

Leipzig 1784

Phys.m. 61#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132598-0
VD18 14459663-001